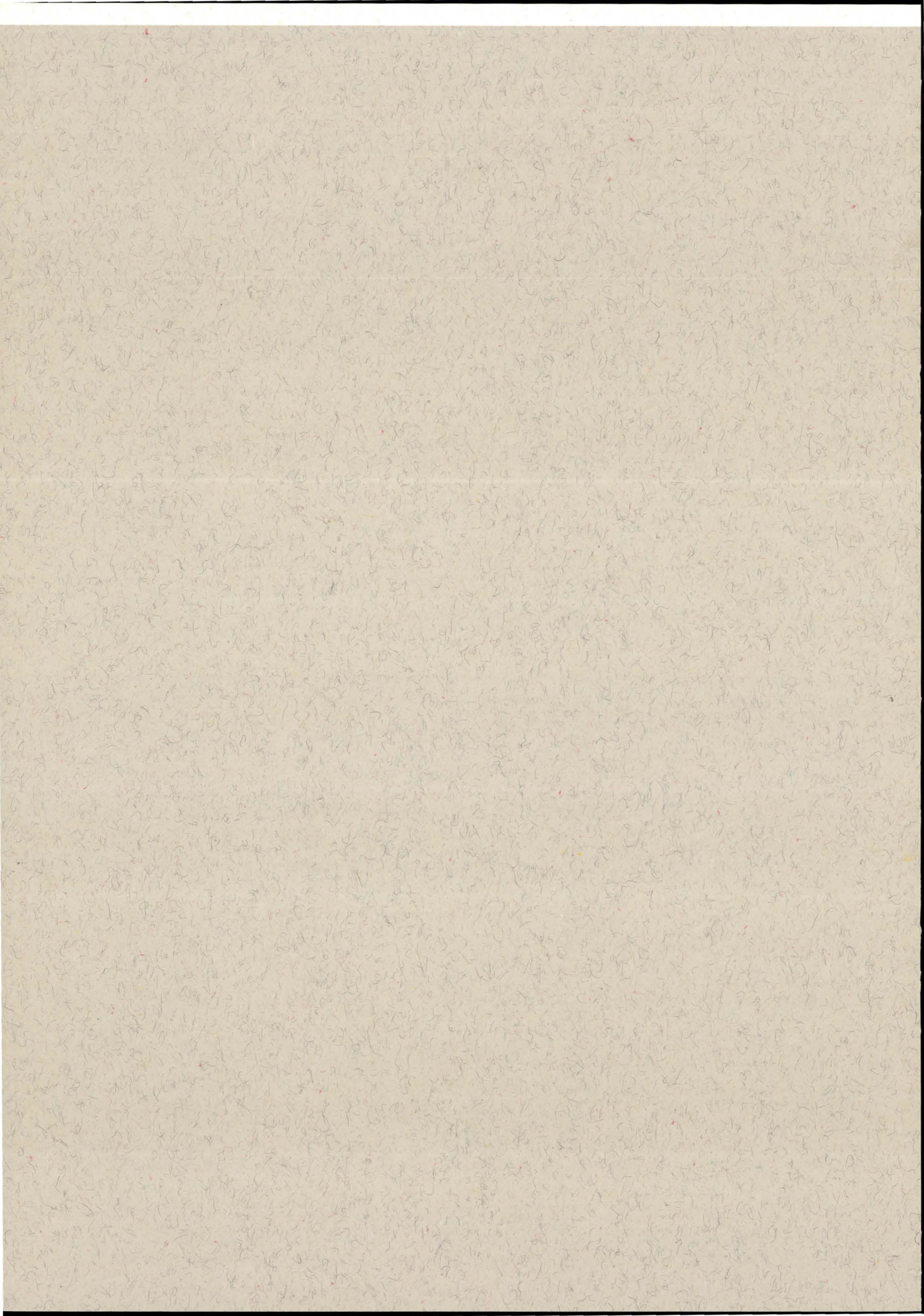


Tiroler Chronist



Nummer 31, Juni 1988



Inhalt

- 2 Mein Großvater Alfons Holz knecht
Erinnerungen an einen alten Deutschtiroler - *Franz Holz knecht*
- 9 Der Anschluß aus philatelistischer Sicht - *Theo Bader*
- 14 Aus der Schulchronik von Vorderhornbach
Zusammengestellt von *Peter Linser*
- 14 "Hondeler" und Kindersegen - *Franz Mader*
- 15 Warum ich ein begeisterter Hitlerjunge war
Anton Schärmer, Inzing, Jg. 1927
- 18 Warum ich kein Hitlerjunge war
Hans Oberthanner, Inzing, Jg. 1923
- 21 "Magsch a Würstl? I it!"
Ein Oberländer Gelegenheitsarbeiter erzählt vom Leben
in den zwanziger und dreißiger Jahren - Festgehalten von *Karl Hofer*
- 23 Von "Schnallendrückern" und andere Erinnerungen - *Hans Kurzthaler*
- 24 Dölsacher Erinnerungen von Josef Schmid (geb. 1904)
Übermittelt von *Alfons Schmid*
- 26 Hauptschuldirektor Hans Vogl - *Erwin Thrainer*
- 28 Kartitsch 1918 - 1938 - *Peter Kofler*
- 29 Neuerscheinungen - *Petra Streng*
- 31 9. März 1938 - 9. März 1988 - *Fritz Kirchmair*
- 32 Dank des Tiroler Landesmuseums - *Meinrad Pizzinini*

Dieses Heft ist ausschließlich den dreißiger Jahren gewidmet.

Es ist ein Beitrag von Tiroler Chronisten zum Gedenk- und Bedenkjahr 1938 - 1988.

Mögen diese Beispiele der Erinnerung zum Verständnis eines schicksalhaften Jahrzehnts beitragen.

Impressum

Der "Tiroler Chronist" ist ein überparteiliches, vierteljährlich erscheinendes Nachrichtenblatt von und für Chronisten und Betreuer von Heimatmuseen in Nord-, Süd- und Osttirol.

Medieninhaber und Herausgeber: Tiroler Kulturwerk / Arbeitsgemeinschaft Tiroler Chronisten, Michael-Gaismair-Straße 1, 6020 Innsbruck. Vorsitzender: Univ.-Doz.Dr. Werner Köfler.

Mitherausgeber für Südtirol: Landesverband für Heimatpflege, Walterhaus, 39100 Bozen.

Redaktion: Werner Köfler, Gottfried Wackerle, Benedikt Erhard.

Druckbild: coco-medien, Angerzellgasse 4, 6020 Innsbruck.

Druck: Athesia-Druck GmbH, Brennerstraße 28, 39042 Brixen.

Preis: Einzelheft öS 35,- (Lit. 3500); Jahresabonnement (4 Nummern jährlich) öS 120,- (Lit. 12.000).

Gedruckt mit Unterstützung der Raiffeisen-Zentralkasse Tirol

Mein Großvater Alfons Holzknecht

Erinnerungen an einen alten Deutschtiroler

Franz Holzknecht

Sich der Person seines Großvaters objektiv zu nähern, ist wahrscheinlich unmöglich. Zu schmal ist der Grat zwischen allzu kritischer Distanz und verherrlichendem Pathos. Trotzdem, es ist einen Versuch wert.

Das Bild, das ich mir von Alfons Franz Holzknecht - man möge mir verzeihen, wenn ich ihn im weiteren respektlos Alfons nenne - machen konnte, war auf Erzählungen angewiesen, da ich ihn nie kennengelernt habe. Er wäre bei meiner Geburt 84 Jahre alt gewesen. Anhand einiger dieser Geschichten möchte ich im folgenden versuchen, diese Person zu beschreiben.

Doch vorerst einige trockene Daten:

Geboren am 5. Juni 1878 in Neumarkt, gestorben am 3. März 1945 in Oberradein, Gemeinde Aldein. Vater: Franz Holzknecht; Mutter: Joseffa Steiner. Heirat am 14. November 1904 mit Maria Platter aus Vahrn; diese Ehe war kinderlos, Maria Platter starb am 29. November 1931. Zweite Ehe mit der Nichte der ersten Frau, Frieda Platter; aus dieser Ehe stammen drei Söhne: Franz, Josef und Hansjörg.

Beruf: Weinhändler und Kaufmann, Leutnantrechnerführer im Ersten Weltkrieg.

Letzter deutscher Bürgermeister von Neumarkt vor der faschistischen Machtübernahme, wurde mit königlichem Dekret vom 24. Juni 1923 abgesetzt.

Langjähriger Kapellmeister der Musikkapelle Neumarkt.

Gerade als letzter deutscher Bürgermeister war Alfons der Kritik der Faschisten besonders ausgesetzt, was ihn seinerseits nicht daran hinderte, der Abneigung gegenüber der neuen Regierung freien Lauf zu lassen: So soll er die Rekruten aus Neumarkt, die in das italienische Heer eingezogen wurden, mit den Worten "bleibts deutsch" verabschiedet haben. Ein anderes Mal wurde er in seiner Funktion als Kapellmeister aufgefordert, die "Marcia Reale" spielen zu lassen. Nachdem er den Königsmarsch angestimmt hatte, verließ er aber das Dirigentenpult und überließ die Musikanten sich selbst. Diese Möglichkeit zur Improvisation soll von einigen weidlich ausgenutzt worden sein.

Im Frühjahr 1923 war Alfons immer wieder für einen Artikel auf der Titelseite des "Il Piccolo Posto", der zweisprachigen politischen Zeitschrift für Südtirol, gut. Am 13. Juni gipfelte diese Artikelserie in einer Aufzählung verschiedener Provokationen des "Italienerfressers" Holzknecht: "Seine Abneigung gegen uns geht so weit, daß er sich vom Spieltisch erhebt, wenn ihm italienische Karten vorgelegt werden, und dabei prahlt er sich noch damit, nicht seine Hände mit Dingen von Verrätern beschmutzen zu wollen."

Kurze Zeit später wurde Alfons, wie einige andere Südtiroler Bürgermeister, mittels Dekret von Viktor Emanuel II des Amtes enthoben und für 3 Jahre als unwählbar erklärt. Anlässlich dieser Enthebung schrieb "Der Landsmann", Vorläufer der heutigen "Dolomiten": "Die Hetze gegen Bürgermeister Holzknecht datierte schon von langer Zeit her und zwar stammte dieselbe nicht etwa von der einheimischen Neumarkter Bevölkerung her, die geschlossen zu ihrem Bürgermeister steht, sondern von den 'Piccolo Posto'-Leuten. Daß die Behörde nun deren Geschrei nachgegeben hat, muß umsomehr Wunder nehmen, als der Unterpräfekt von Cavalese dem Bürgermeister Holzknecht wiederholt gesagt hatte, er solle sich aus diesen Anschuldigungen nichts daraus machen. Die behördl. Verfügung muß weiters auch darum Wunder nehmen, weil die amtl. Revision, welche über Ersuchen des Herrn Holzknecht in Neumarkt durch 10 Tage hindurch die Amtsgebarung prüfte, laut Aussage des Amtsrevisors keinerlei Handhabe zum Einschreiten hatte. Der betreffende Revisor versicherte Herrn Holzknecht hingegen, daß nach seiner Ansicht die Italiener völlig im Unrecht seien."

Mit seiner Respektlosigkeit gegenüber den Faschisten entging Alfons freilich auch einer Italianisierung seines Familiennamens: Eines Tages wurde er von Amts wegen aufgefordert, seinen Familiennamen ins Italienische übersetzen zu lassen. Er fuhr nach Trient, sprach bei der zuständigen Behörde vor und weigerte sich mit folgender Begründung, der Aufforderung nachzukommen: er sei alt und seine Frau ebenfalls, Kinder würden sie keine mehr erwarten. Er wolle seinen deutschen Namen behalten, denn mit seinem und seiner Frau Tod würde die "brutta razza", zu deutsch "die schlechte Rasse" Holzknecht ohnehin aussterben. - Ich nehme an, daß er sich diebisch darüber gefreut hat, als er in zweiter Ehe doch noch Vater von drei Söhnen wurde.

Wie schon erwähnt, war Alfons lange Zeit Kapellmeister der Musikkapelle von Neumarkt. Seine Leidenschaft für die Musik ging sogar so weit, daß er in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ein Opernabonnement an der Wiener Staatsoper hatte und einmal im Monat mit der Eisenbahn von Neumarkt in die Oper nach Wien fuhr.

Als er im Jahre 1934 in seinem Haus eine neue Stube einrichtete, versteckte er hinter der Holztäfelung eine Zinnkassette, welche Fotos, ein Exemplar des Volksboten vom 3. Dezember 1931, eine Abschrift des Enthebungsdekretes und den Bericht enthielt, der auf den folgenden Seiten abgedruckt ist. Es handelt sich dabei um eine kurze Familienchronik und um eine knappe Beschreibung des damaligen Alltags in Neumarkt, der

geprägt war von der Angst, alsbald die deutsche Heimat zu verlieren. Seine politischen Betrachtungen haben visionären Charakter, wenn er bereits 1934 schreibt: "Die politischen Wirren auf dem ganzen Kontinent, ... greifen immer mehr um sich und man weiß nicht, ob nicht noch einmal ein Krieg, viel grauenhafter und verheerender als der letzte ausbricht." Und wenn er "die Morde der NSDAP" im Juni 1934 in Deutschland (Liquidierung der SA-Führung um Ernst Röhm) als "Schandmal für alle Deutschen auf der ganzen Welt" bezeichnet, so stellt sich für mich persönlich die Frage, ob das Bekenntnis zum Deutschtum und der Traum von einem geeinten großen deutschen Reich wirklich das Privileg der Nationalsozialisten war.

Auch Alfons hat schließlich 1939 für Deutschland optiert, aber er pflegte immer zu sagen, er fährt erst, wenn er den Schlüssel für das neue Haus in der Tasche hat, und nur mit dem letzten Zug, im letzten Wagon, im letzten Abteil. - Wer weiß, ob dieses nicht überfüllt gewesen wäre.

"In dieser schlechten Zeit..."

Das Vermächtnis des Alfons Holzknacht

Aufgezeichnet am 28. August, Tag des hl. Augustinus, im Jahre des Heils Neunzehnhundertdreißigvier. Meinen Nachfahren bringe ich folgendes zur Kenntnis und zum Gedächtnis: Dieses Haus mit Nummer 24 in der Marktgemeinde Neumarkt kam vor hundert Jahren in den Besitz der Familie Holzknacht. Damaliger Besitzer und Verkäufer soll ein gewisser Anton Tiefenthaler, Bauer dahier, welchen ich noch persönlich gekannt habe, gewesen sein. Gekauft hat es Johann Holzknacht, Besitzer und Rädermacher in Auer für seinen Sohn Josef Holzknacht, meinen Großvater. Meine Großeltern waren: Josef Holzknacht, in den Pfarrbüchern als "Ladler und Bauer" benannt, geboren im Jahre 1796, und Anna, geb. Relia, Bäckermeisterstochter allhier, geboren am 23. April 1800. Deren Verhehelichung fand in Neumarkt am 7. Oktober 1817 statt. Mein Großvater starb am 21. November 1874, meine Großmutter am 11. Dezember 1881. Laut letztwilliger Anordnung meiner Großmutter ging der Besitz: Haus und Weingüter:/ im Erbschaftswege auf meinen Vater über.

Mein Vater Franz Holzknacht, geboren in Neumarkt, am 3. Oktober 1828, verhehelichte sich mit Josefa Steiner, Metzgermeisters- und Gastwirtstochter in Neumarkt, geboren am 28. Oktober 1846, am 29. April 1873. Aus dieser Ehe sind folgende Kinder entsprossen:

Augusta, Josefa, geb. am 13. Februar 1874,
 Maria, Aloisia, geb. am 31. Mai 1875 gest. am 2. Februar 1876,
 Alfons, Franz, geb. am 5. Juni 1878,
 Emma, Aloisia, geb. am 27. April 1884 gest. am 13. April 1885,
 Maria, Anna, geb. am 21. Februar 1888 gest. am 17. April 1898.

Die Familie Holzknacht stammt aus dem Passeier, mein Urgroßvater kam über Gröden nach Auer, wo mein



Alfons Holzknacht (aus seinem Nachlaß)

Großvater das Licht der Welt erblickte. Mein Vater segnete das Zeitliche am 30. November 1899, meine Mutter am 29. September 1913.

Ich habe mich am 14. November 1904 mit der am 19. März 1880 in Telfs im Oberinntal geborenen, in Vahrn bei Brixen wohnhaft gewesenen, Maria Platter verhehelicht. Meine geliebte Gattin hat am 29. November 1931 das Zeitliche gesegnet.

Da meine Ehe mit Maria Platter kinderlos geblieben ist, haben wir die beiden Töchter meines, am 24. November 1928 in Kitzbühel verstorbenen Schwagers Karl Platter, Frieda, geboren am 15. Juli 1907 und (seit 19. Februar 1924), Maria, geboren am 2. September 1920, welche nach dem Tode ihres Vaters, des Bruders meiner sel. Frau, Doppelwaisen geworden sind, zu uns genommen.

Heute leben nun mit mir in Familiengemeinschaft meine Schwester Augusta Holzknacht und die beiden Nichten Frieda und Maria Platter.

Meine Großeltern haben nach ihrer Verhehelichung im Jahre 1817 im Hause Neumarkt Nr. 67 ein Gemischtwarengeschäft eröffnet, welches ununterbrochen von meinem Vater und dann von mir bis 31. Januar 1920 geführt wurde.

Weiters erwarben sie sich nach und nach auch Grundbesitz (Weingüter und andere Felder) und dürfte



*Einkellerung, Herbst 1922
(2 = A. Holz knecht)*

szt. die Landwirtschaft Hauptbeschäftigung meines Großvaters gewesen sein.

Mein Vater war gelernter Seidenfärber und als solcher bis Anfang der Fünfzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in der Fremde. Österreich - Deutschland - Schweiz. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde eine Seidenfärberei verbunden mit Seidenraupenzucht und Seidenspinnerei (Filanda) eingerichtet. Dieser Betrieb brachte einen gewissen Wohlstand in die Familie. Gegen Mitte der Achzigerjahre trat eine Seuche in den Seidenraupen auf, weshalb die Seidenraupenzucht in Südtirol aufgegeben wurde. Dadurch ergab sich auch die Notwendigkeit sowohl Filanda, als auch Färberei aufzulassen.

Mit dem Weinhandel wurde Mitte der Siebzigerjahre begonnen.

Nach dem Tode meines Vaters, übernahm ich im Erbswege Geschäft und Landwirtschaft. Ich verlegte mich hauptsächlich auf den Weinhandel, sowie Wein- und Obstbau. Es gelang mir den Umsatz von ca. 600 Hektolitern im Jahre 1901 auf über 10,000 Hektoliter zu bringen. Seit dem Jahre 1927 ist der Umsatz immer mehr zurückgegangen. In der Campagne 1933/34 betrug er noch rund 7000 Hektoliter. Leider geht unter den dermaligen wirtschaftlichen Verhältnissen in ganz Europa, man kann sagen auf der ganzen Welt, der noch vor einem Jahrzehnt in unserem Lande gewesene Wohlstand mit Riesenschritten dem Untergang entgegen. Ein Bauer nach dem anderen geht zu Grunde, zwangsweise Versteigerungen sind an der Tagesordnung. Ein Geschäftsmann nach dem anderen meldet den

Ausgleich oder gar Konkurs an, die Landesprodukte, hauptsächlich Obst und Wein sind, wenn schon, zu solch niedrigen Preisen an den Mann zu bringen, dass für den Produzenten kaum mehr soviel verbleibt, dass er genug Geld zusammenbringt, um Steuern, Umlagen, Taxen aller Art und Gemeindesteuer u.s.w. zu zahlen. Unter diesen Umständen ist es leicht begreiflich, dass der Bauer nicht mehr existieren kann und wenn der Bauer als der Staatserhalter zu Grunde geht, geht wohl alles mit ihm zu Grunde. Die Verschuldung des bäuerlichen Besitzes ist in den letzten Jahren in besorgniserregender Weise vor sich gegangen.

Der Weltkrieg 1914/1918 hat über ganz Europa großes Unheil gebracht. Ich habe diesen als Leutnantrechnungsführer vom 1. August 1914 bis 3. November 1918 ununterbrochen mitgemacht. Dies nur nebenbei bemerkt. Die traurigen Folgen des Krieges, allgemeine Verschuldung und Verarmung, sind heute nicht nur nicht gebannt, sondern ist deren Ende noch lange nicht zu erwarten.

Die politischen Wirren auf dem ganzen Kontinent, gegen welche weder Völkerbund, noch Abrüstungskonferenz und wie alle diese neuzeitlichen Bündnisse und Konferenzen heißen mögen, aufkommen können, vielleicht auch nicht wollen, greifen immer mehr um sich und weiß man nicht, ob nicht nocheinmal ein Krieg, viel grauenhafter und verheerender als der letzte, in absehbarer Zeit ausbricht.

Dazu kommt noch der deutsche Bruderkrieg zwischen Österreich und Deutschland und die dadurch im Inneren Österreichs hervorgerufenen Aufstände und Revolten im Februar und Juli ds. Js., wobei viele Volksgenossen Blut und Leben opfern mussten, die Morde der NSDAP im Juni in Deutschland, welche ein Schandmal für alle Deutschen auf der ganzen Welt bedeuten. Die sowieso nahezu am Boden liegende Wirtschaft beider Staaten muss ganz zu Grunde gehen, wenn nicht bald eine Verständigung platzgreift.

*Schmierereien von
italienischen Faschisten
in Neumarkt, 15. 2. 1921,
hier am Haus von
A. Holz knecht: «BESTIA
BRUTTA HOLZKNECHT
È UN URANG OTANG.»*



Ich glaube wohl mit allen meinen Zeitgenossen sagen zu können, dass seit vielen Jahrzehnten keine solche schlechte Zeiten, sowohl in wirtschaftlicher Beziehung, als auch politisch zu verzeichnen waren.

Für uns Südtiroler, die wir auf den Export nach Deutschland, Schweiz und Österreich angewiesen sind, hat die Verarmung von Deutschland und Österreich noch viel größere Bedeutung, denn wenn wir nicht unser Obst und unseren Wein ausführen können - die Schweiz allein kann ja auch nicht alles aufnehmen, abgesehen davon, dass sich die wirtschaftliche Krise auch in diesem Staat immer mehr bemerkbar macht und der Import immer mehr gedrosselt wird - nützen uns auch volle und gute Ernten nichts mehr.

Es ist für uns, abgesehen von der nationalen und politischen Seite, auch in wirtschaftlicher Hinsicht ein großes Unglück, dass wir zu Italien gekommen sind.

Wenn die Grenze bei Salurn festgesetzt worden wäre, hätten wir für unsere Produkte Wein und Obst gegen Norden ein offenes Tor und trotz der misslichen wirtschaftlichen Lage Österreichs und Deutschlands gewiss immer noch guten und rentablen Absatz. So sind wir durch die Brennergrenze nicht nur politisch von unseren Brüdern getrennt, sondern bilden die Zollschranken mit ihren unerhört hohen Zöllen, z.B. für Wein nach

- Österreich, Zoll, Fracht und Steuer per Hl. 115/120 Sch. = 240/250 Lire
- Schweiz, Zoll, Fracht und Steuer per Hl. 43/45 Fr. = 165/170 Lire
- Deutschland, Zoll und Fracht 45 RM. = 205 Lire
- ein eisernes Tor für den Export.

Wenn man die Preise, welche man im Exporthandel für die Weine erzielt, z.B. in der Campagne 1933/34

- Lagreinkretzer 220 Lire
- Kalterersee Auslese 150 Lire
- Kalterersee 125 - 135 Lire
- Beste Kurtatscher Leitenweine mit 12% 120 - 125 L.

11% Spezialweine, Kalterer, Traminer, oder Kurtatscher 90 - 100 Lire

10%ige rote Konsumweine 60 - 65 Lire

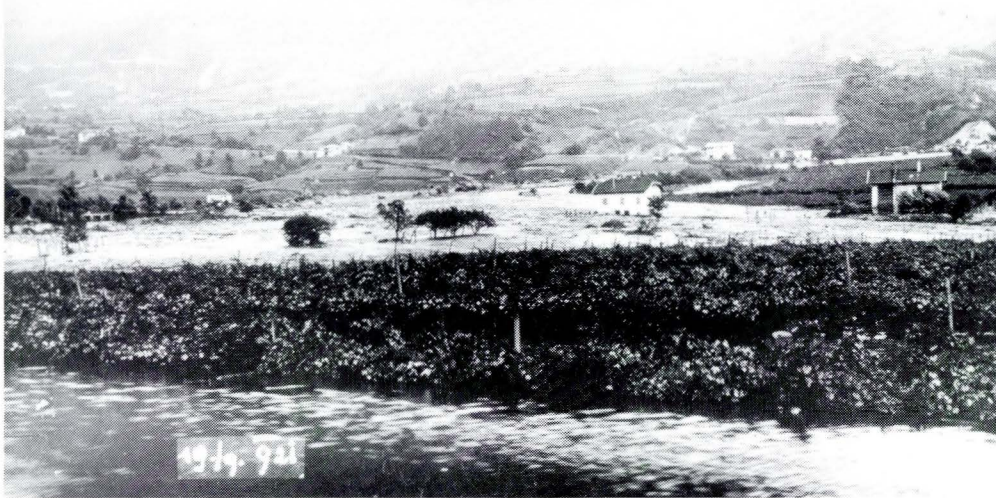
13%ige Mazzoner Blauburgunder 200 Lire

Weiss Riesling mit 11 - 12% 90 - 100 Lire

Weissvernatschweine mit 10% 60 Lire, gegenüberstellt, so geht beim Export nahezu das Doppelte des Warenwertes für Zoll etc. auf. Dies sind, meint man, unhaltbare Zustände, doch ist eine Besserung nicht abzusehen und wir gehen alle nacheinander, der eine früher, der andere etwas später, wirtschaftlich zu Grunde.

An einen rentablen Absatz für Wein im Inlande ist bei der Massenproduktion in Italien gar nicht zu denken, eher mit Obst, aber hier werden Preise erzielt, bei welchen für den Produzenten kaum mehr die Produktionskosten verbleiben. Wir sind jetzt Ende August knapp vor der Obsternte und weiss man heute noch nicht, ob es abgesetzt werden kann, viel weniger was man dafür bekommen wird. Eine derartige Krise auf dem Obstmarkt, wie heuer, ist wohl keinem meiner Zeitgenossen erinnerlich.

Die Ernteaussichten sind heuer in Wein qualitativ gut, quantitativ untermittel; in Obst wäre das Tragjahr, daher ziemlich viel, doch infolge der ungünstigen Frühlingsswitterung ziemlich jauschig, speziell in der Meranergegend, und daher wohl nur für Most- und Marmeladebereitung verwendbar, d.h. ein großer Teil. Man hofft wohl, dass das schöne, reine Obst seinen Abnehmer finden wird, doch glaube ich nicht, dass ein höherer Durchschnittspreis als 50 cent. pro kg. für Früh- und Winterobst erzielt werden wird.



*Überschwemmungen
des Trudner Baches
1921 bei Neumarkt*

Diese Zeilen habe ich niedergelegt, da es sich anlässlich der Herstellung dieser getäfelten Bauernstube die Gelegenheit ergibt, dieselben hinter der Vertäfelung in einer Blechkassette zu deponieren. Wer weiß wann und wer diese Blechkassette finden wird. Er soll für mich und alle in dieser Schrift genannten Leute ein andächtiges Vaterunser und "Herr gib ihnen die ewige Ruhe " beten, denn es wird wohl keiner mehr unter den Lebenden weilen. An Stelle dieser Stube befand sich eine große Kammer, welche vor Zeiten für die Seidenraupenzucht bestimmt war. Hauptsächlich diente sie zum Ausbrüten der Samen, zu welchen Zwecken ein großer, hoher, luftiger Raum bei hoher Temperatur notwendig war.

Später diente sie für die Wursterei des Spezereigeschäftes und wurden hier hunderte von Schweinen zu Würsten und Salami verarbeitet.

Nach Auflassung der Wursterei, bezw. des Spezereigeschäftes wurde sie als Rumpelkammer verwendet und hatte ich schon seit Jahren den Plan gefasst, hier ein Wohnzimmer daraus zu machen, da dieser Raum der einzige im Hause ist, welcher südseitig liegt und daher genügend Sonne und Luft auch im Winter und Frühling bekommt.

Heuer habe ich mich nun entschlossen, den Plan auszuführen. Aus der genannten Kammer wurde diese Stube, das anschließende Lokal und die Verlängerung des Ganges gewonnen. (... Folgt: Aufzählung der Handwerker ...) Das Kirschholz der Vertäfelung und der Möbel stammt größtenteils aus meinem eigenen Besitz "Filanda" und "Trattmannhof" in Mazzon. Mit dem Bau wurde am 16. Juli ds. Js. begonnen und wird er hoffentlich bis 8. September fertig, dass wir am Sonntag den 9. die Einweihung feiern können. Das weitere wird das Fremdenbuch erzählen, welches ich am Tage der Einweihung in dieser Stube auflegen werde und in welchem alle freudigen und traurigen Vorkommnisse in dieser Stube, bezw. in diesem Hause aufgezeichnet werden sollen.

Zum Schlusse will ich noch meine braven Angestellten und Dienstboten aufzählen, welche heute bei mir beschäftigt sind:

Herr Alfons von Vilas aus Neumarkt, Buchhalter seit 1. Dezember 1912.

Herr Josef Goller aus Vahrn bei Brixen, 1. Kellermeister und Faktotum bei mir seit 1. November 1911.

Herr Josef Menghin aus Neumarkt, 2. Kellermeister als Praktikant eingetreten am 1. September 1924 und seither ununterbrochen bei mir.

Herr Georg Hafner, Rosengartnersohn aus Terlan: 2. Kellermeister seit 1. Juli 1934, dieser kam an Stelle des Anton Menghin, welcher als Rekonvaleszent - lungenkrank - für ein Jahr aussetzen muss.

Herr Wilhelm Pomella aus Kurtatsch, Güterschaffer für Neumarkt und für die Obstbäume in Mazzon (Trattmannhof), seit 1. Sept. 1919.

Herr Franz Abraham und Frau Hedwig Abraham mit Familie, Bauleute am Trattmannhofe in Mazzon seit Martini 1917.

Herr Rudolf Lissner aus Neumarkt, Kellerpraktikant seit 1. Septemb. 1933.

Herr Alexander Negri aus Leifers, 1. Kellerbursche seit Herbst 1928.

Herr Josef Vettori aus Grumes, 2. Kellerbursche seit 1. April 1926.

Herr Costante Nones aus Valfloriana, Kellerbinder seit 5. September 1924.

Herr Vigil Kasal aus Kurtatsch, Pferdebusch seit 15. Mai 1927.

Herr Alois Bonelli aus Masi di Cavalese, Fütterer seit Herbst 1926.

Josef Krenn, Sohn des Kaminfegermeisters Krenn aus Neumarkt, Stallbursche seit 23. Oktober 1933.

*Tarock-Partie im Rebenheim,
Kapuzinerkloster,
mit Pater Innerebner,
Baron v. Longo und
A. Holzknecht, März 1933.*



Maria Kapeletti aus Neumarkt, 1. Hausmädchen seit 1. Mai 1934.

Klara Gallmetzer aus Auer, 2. Hausmädchen seit 15. Mai 1934.

Ferner die Brüder Franz und Johann Kaneppele aus Neumarkt und Alois Wenter Gelfele aus Neumarkt, als Tagelöhner für die Feldarbeiten, die Frau der Güterschaffers Rosa Pomella.

Die Preise der wichtigsten Lebensmittel im Detailhandel sind dormalen:

Polentamehl	90 -95 Cent. per kg.
Weizenmehl feinste Qualität	Lire 1.95 per kg.
dtto. Nr. 0	" 1.75 " "
dtto. Nr. 1	" 1.45 " "
Reis beste Qualität Glace	" 1.25 " "
" gewöhnlich	" 1.20 " "
Nudel	" 1.95 bis 2.20 per kg.
Baumöl	" 4.40 per kg.
Olivenöl	" 6.50 " "
Schweinefett amerikanisch	" 5.20 " "
Speck weiss	" 6.60 " "
Bauernspeck	" 10.00 bis 12.- per kg.
Gorgonzolakäse	" 6.20 per kg.
Emmenthalerkäse	" 6.80 " "
Polenta-(Magerkäse)	" 3.50 bis 4.- per kg.
Parmesankäse Ia	" 12.00 per kg.
dtto. IIa	" 11.00 " "
Gebrannter Kaffee	" 27.00 bis 29.00 per kg.
Wurstwaren	" 5.00 - 6.00 und 7.00 per kg.
Milch	" 0.70 per Liter

Eier	" 0.25 bis 0.30 pro Stück
Rindfleisch	" 4.50 bis 5.50 per kg.
Kalbfleisch	" 5.50 bis 6.50 " "
Lungenbraten	" 7.00 per kg.
Schweinefleisch	" 6.50 bis 7.00 per kg.
Gstraunfleisch (Schöpsenes)	" 4.50 " 5.00 " "
Butter	" 7.00 " 8.00 " "
Ein Brathuhn (Kiker)	" 6.00 per Stück
Gute Waschseife	" 2.00 per kg.
Salz grob	" 1.50 " "
Salz ff.	" 2.00 " "
Zucker Gries	" 6.25 " "
Würfelzucker	" 7.00 " "
Pfeffer pp	" 20.00 " "
Kaffeesurrogat (Feigen)	" 9.10 " "
Gerste grob Nr. 8	" 0.72 " "
Gerste fein Nr. 5	" 1.15 " "
Hafer Pferdefutter	" 0.55 " " (en gros)
Kartoffel	" 0.40 " "

Zum Schlusse noch Einiges über die Gemeinde Neumarkt, heute unter den Italienern, darf sie nicht mehr Neumarkt, sondern muss "EGNA" genannt werden.

Im November 1918 war Dr. Anton Freiherr von Longo Bürgermeister. Da er sich als guter Deutscher und Österreicher nicht bedingungslos den Italienern unterwarf, sondern für die Rechte der Südtiroler, deren Sitten, Gebräuche und Sprache einsetzte - was übrigens durch den Kommandanten der besetzenden Armee General Pecori-Giraldi in seinem "Aufruf an die Bevölkerung" und später vom König Viktor Emanuel III in seiner Tronrede anlässlich der Parlamentseröffnung im Jahre



Eine weitere Parole am Hause Holzknecht galt dem ehemaligen österreichischen Hauptmann und Neffen von A. Holzknecht Rizzoli (15. 2. 1921)

1920 feierlichst versprochen wurde, - erfolgte dessen Enthebung und die Auflösung des Gemeinderates im Jahre 1919. Als Regierungskommissär wurde ein gewisser Dr. Josef Trenner ehemaliger Ministerialbeamter (Deutschenfresser) in Wien eingesetzt.

Im Jahre 1920 wurde Bürgermeister Longo und der ganze Gemeinderat wieder eingesetzt.

Anlässlich der Neuwahlen nach italienischem Gesetz im Januar 1922 wurde ein neuer Gemeinderat, alles aufrechte deutsche Männer, einstimmig gewählt. Bei der Bürgermeisterwahl am 22. Januar 1922 erfolgte meine Wahl zum Bürgermeister von Neumarkt.

Als solcher hatte ich verschiedene Kämpfe auszufechten, als Beibehaltung der deutschen Amtssprache oder zumindest Gewährung der Doppelsprachigkeit, Erhaltung der deutschen Schule für die Kinder deutscher Eltern, oder zumindest Beibehaltung deutscher Unterrichtsstunden in der italienischen Schule, doch war alles umsonst, mit Beginn des Schuljahres 1923/24 wurde der italienische Unterricht, mit ausschliesslich italienischer Unterrichtssprache gesetzlich eingeführt.

Ich kann wohl ruhig sagen, dass ich die gesamte Bevölkerung von Neumarkt, auch die eingessene italienisch sprechende - die amtliche autentische Volkszählung im Jahre 1921 ergab 81 % deutschsprechende und 19 % italienische Einwohner, welche jedoch nach drei amtlichen Revisionen, hinter dem grünen Tisch auf

49 % Deutsche und 51 % Italiener korrigiert!!! worden ist - hinter mir hatte. Mein Widerstand fußte auf den Willen der Bevölkerung und auf Gemeinderatsbeschlüsse. Es war aber nicht aufzukommen und am 13. Juli 1923 erfolgte meine Enthebung durch den König. Ich schließe die Abschrift, bezw. die Übersetzung meines Enthebungsdekretes, sowie einen in der damaligen Bozner deutschen Zeitung "Der Landsmann" erschienenen Artikel bei.

Ich kann mich rühmen, alles für meine Mitbürger getan zu haben, was möglich war, leider blieb, wie es nicht anders zu hoffen war, alles umsonst.

Ich war der letzte Deutsche Bürgermeister von Neumarkt. Nach mir kamen Regierungs- und Präfekturkommissäre und drei Podestà, im Ganzen bis heut 18 Stück an der Zahl, also seit 1923, in 10 Jahren mehr Gemeindeoberhäupter, als im ganzen 19. Jahrhundert bis zu meiner Enthebung rechtmässig gewählte amtierten.

Was diese Leute verwirtschaftet haben, lässt sich leider in Kurzem nicht fassen und muss ich es anderen überlassen, darüber zu berichten.

Bürgermeister Dr. Anton Baron von Longo wurde im Juli 1923 samt seinem Sohne Felix und dessen Frau Nelly Baronin Longo aus Italien ausgewiesen. Der alte Herr starb in der Verbannung am 12. Jänner 1925 und ist in Mariawörth im Wörthersee begraben. Baron Felix ist im September 1932 wieder mit seiner Familie nach Neumarkt zurückgekehrt.

Ob der Finder dieser Niederschrift noch italienischer Untertan sein wird und zur Entzifferung vielleicht einen Dolmetsch benötigen wird, will ich nicht hoffen. Ich hoffe und vertraue, dass es einen gerechten, allmächtigen Gott auch für uns Deutsche gibt und eine Zeit kommen wird, welche das zerissene, arme und verirrte deutsche Volk einigt, dass eine Verständigung aller Deutschen platzgreift und unser gepeinigtes und geknechtetes, armes Völklein südlich des Brenners in ein geeinigtes, grosses Deutsches Reich einverleibt wird.

Gott gebe es, dies ist mein einziger Wunsch und meine einzige Hoffnung. Ich erlebe es nicht, vielleicht keiner der in dieser Schrift verzeichnet ist, doch kommen wird es.

Noch einmal lieber Leser dieser Zeilen:

Wenn Du sie auffindest und entzifferst, lass alle Kritik beiseite, habe vor Augen, dass wir in einer Zeit leben, wo die ganze Welt von den Kriegsfolgen erschüttert ist, Du wirst bessere Zeiten haben, als wir sie erlebt haben, das wünsche ich Dir vom Herzen.

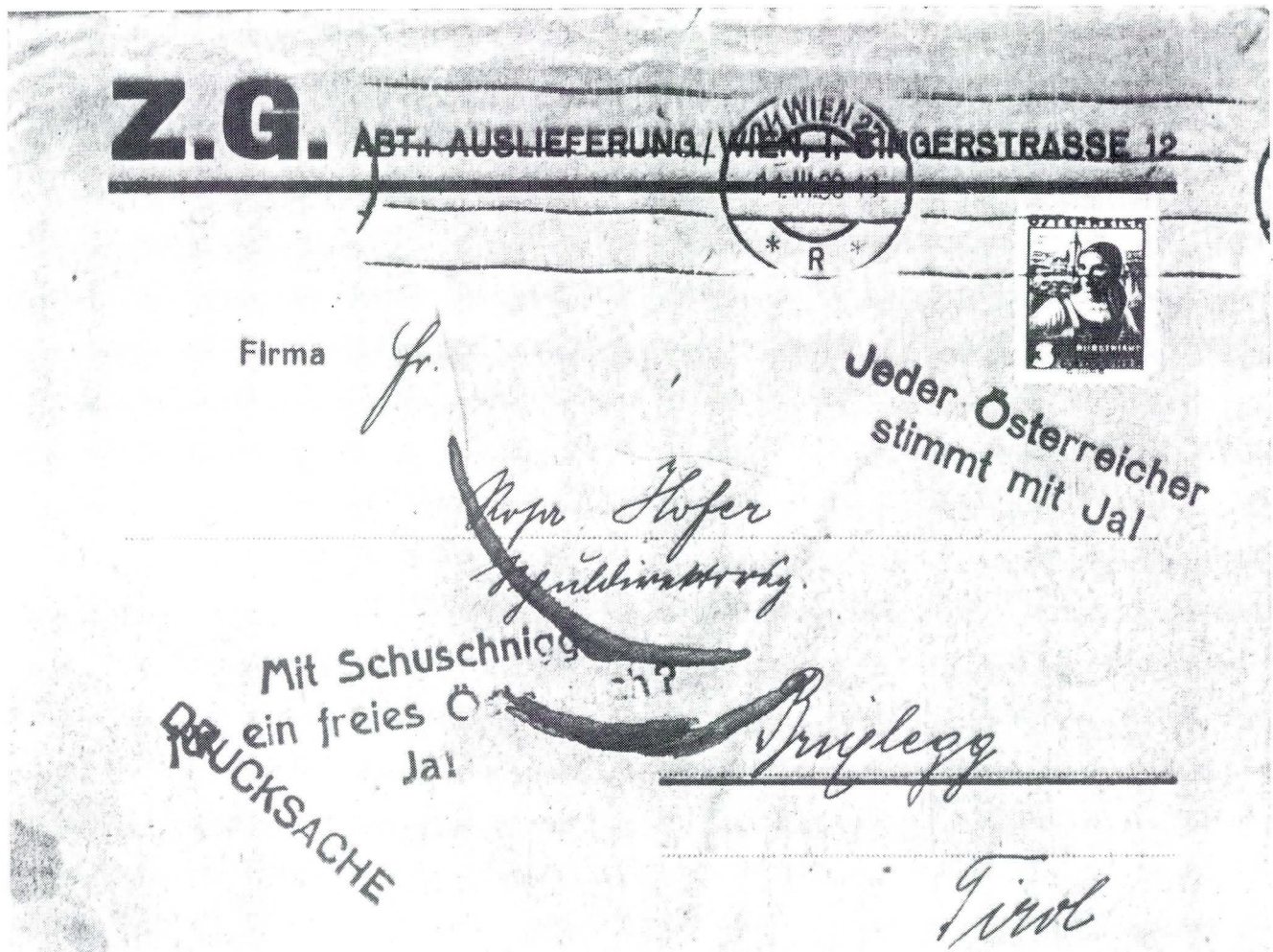
Seiest Du welcher Religion immer, gedenke unserer armen Seelen im Gebete.

Hoffentlich bist Du wieder "Tiroler" wie wir es einst waren. Halte fest an die Tradition Deiner Altvordern, sei Tiroler in Sitten und Gebräuchen, vertraue auf Gott und alles wird sich überwinden lassen, wie wir es über uns kommen lassen mussten.

Gott befohlen!

Alfons Holzknecht

Der Anschluß aus philatelistischer Sicht Theo Bader



Österreich versucht durch Wahl die Selbständigkeit zu erhalten.

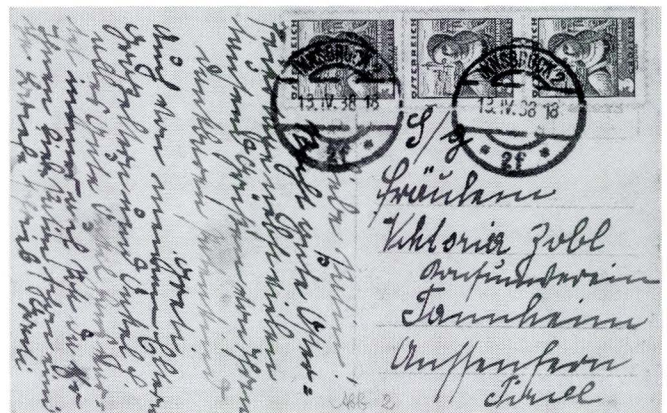
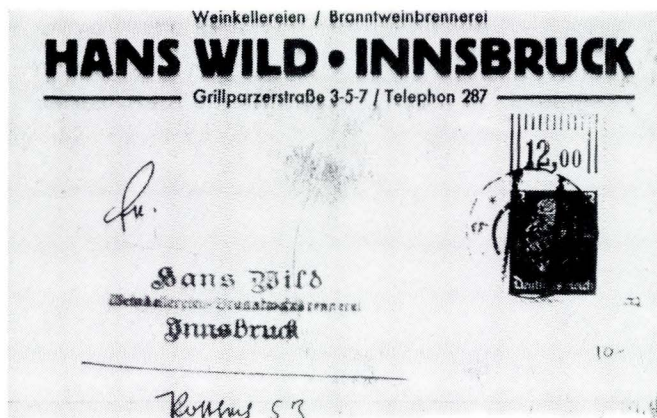
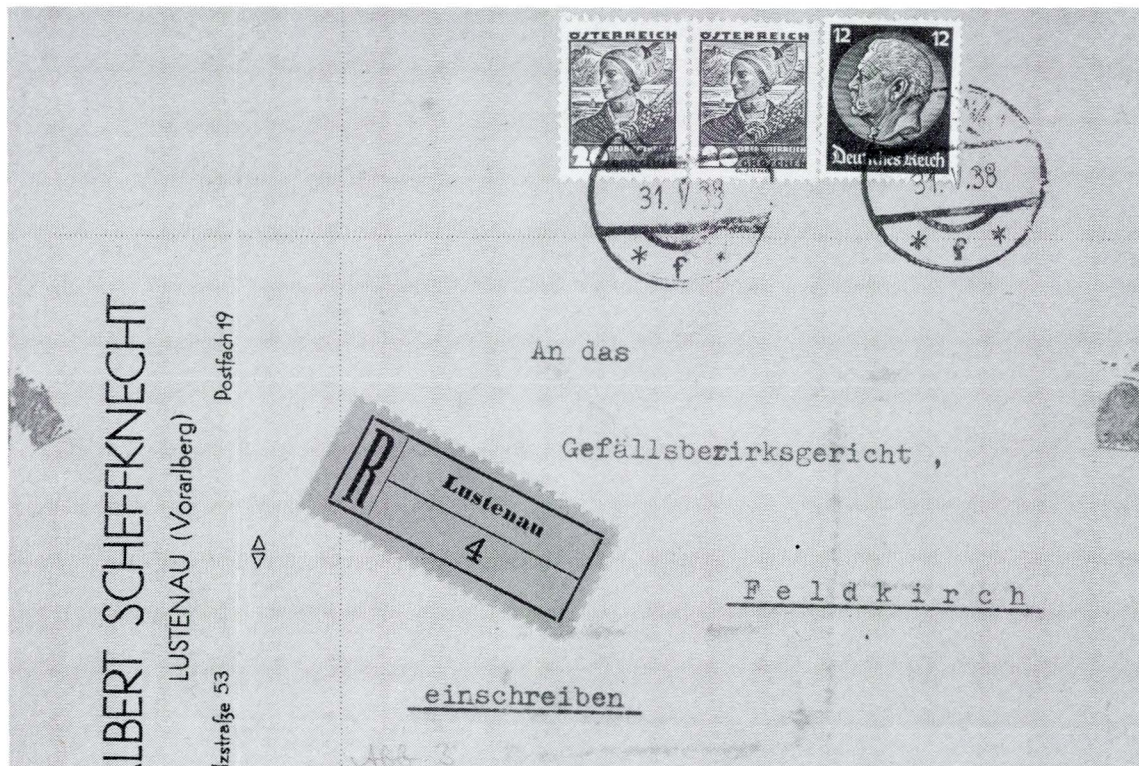
Am 13. März 1938 jährt es sich zum 50. Mal, daß Österreich seine Unabhängigkeit verlor; es wurde dem Deutschen Reich einverleibt. Knapp vorher plante Österreich noch durch eine Wahl, die Position des damaligen Bundeskanzlers Schuschnigg zu festigen und Österreich als freies und unabhängiges Land zu erhalten.

Um möglichst viele Österreicher zu animieren, sich an der schicksalhaften Wahl zu beteiligen, wurden von der Österr. Post zwei Werbestempel verwendet, die, ob-

wohl auf vielen Poststücken abgeschlagen, heute doch schon recht selten zu finden sind. Ihr Text lautete:

- a) Jeder Österreicher stimmt mit Ja!
- b) Mit Schuschnigg für ein freies Österreich? Ja!

Der offizielle Verwendungstag für beide Stempel war der 11. März. Fast alle Postämter Österreichs, die diese Stempel verwendeten, hielten sich an das Datum. Ausnahmen waren nur, soweit bisher bekannt, ein Postamt in Salzburg am 10.3.1938 und ein Postamt in Graz am 12.3.1938



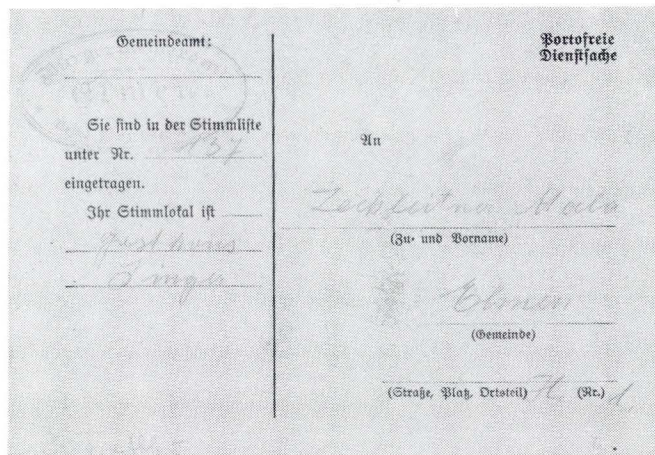
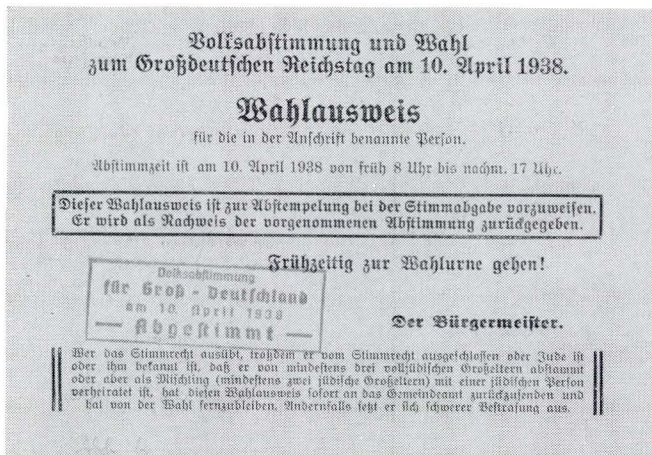
Die deutsche Armee marschiert in Österreich ein.

Um dieser Wahl zuvorzukommen, überschritten die deutschen Truppen am 13. März die deutsch - österreichischen Grenzen und proklamierten den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich. Die postalische Vereinigung mit der deutschen Reichspost erfolgte allerdings erst am 19. März, d.h., daß praktisch die Österr. Post noch 6 Tage lang in "Fremdland" agierte. Nach dem 19. März blieben zwar österreichische Postwertzeichen weiter in Verwendung, waren aber jetzt nicht mehr als österreichische Briefmarken, sondern als deutsche für das Land Österreich (noch gab es diese Bezeichnung) anzusehen. Daneben waren jetzt auch deutsche Briefmarken in Österreich gültig, nicht

aber österreichische in Deutschland. Auf diese Weise entstanden verschiedene Frankaturformen:

- a) Poststücke mit nur österreichischen Marken
- b) Poststücke mit österreichischen und deutschen Marken (Mischfrankatur)
- c) Poststücke mit nur deutschen Marken

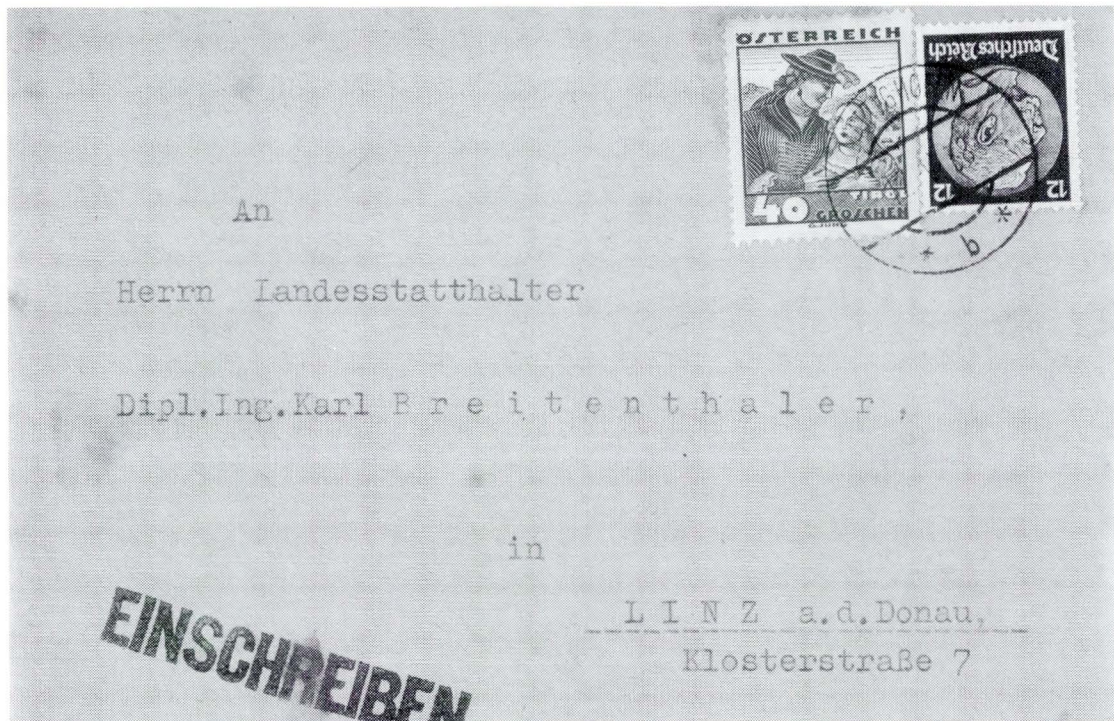
Ab 1.4.1938 wurden zwar österreichische Briefmarken von den Postämtern weiterhin verkauft, doch es zeichnete sich ein deutlicher Überhang für deutsche Postwertzeichen ab. Die Bezahlung erfolgte (noch) entweder in Schilling oder aber zum (amtlichen) Kurs von 1 RM = 1,5 S in Reichsmark.



Volksabstimmung für Hitler - der 10. April 1938.

Knapp einen Monat nach der verhinderten "Schuschniggwahl" versuchte nun Hitler seinerseits, der Welt zu zeigen, daß der Großteil der österreichischen Bevölkerung für den Anschluß war. Damit das Ergebnis der Volksabstimmung auch "paßte", wurde einmal allen Personen schwerste Bestrafung angedroht, falls sie ihr Stimmrecht wahrnehmen sollten, obwohl sie von der Wahl ausgeschlossen waren. Als von der Wahl ausgeschlossen galten alle Nichtarier. Um Eventualitäten vorzubeugen, rollte vorher eine Verhaftungswelle durch das ganze Land. Mitglieder der Vaterländischen Front, der Schuschnigg-Partei, Sozialdemokraten, Kommunisten, Bürger anderen Glaubens und viele andere

wurden auf diese Weise "unschädlich" gemacht. Als weitere Maßnahme arbeitete der Propagandaapparat der NSDAP auf vollen Touren, damit das "richtige Ergebnis" fast herauskommen mußte. Für die Volksabstimmung war eine portofreie Postkarte (Dienstsache) vorbereitet worden. Die beiden Abbildungen zeigen die Vorder- und Rückseite der Karte. Zusätzlich waren auch diesmal Werbestempel angefertigt worden, um so über die Post Werbung für die Abstimmung zu machen. Der Stempeltext lautete jetzt: Am 10. April dem Führer Dein Ja! Der Text kommt auf Handstempeln (1, 2 oder 3 zeilig), als Sonderstempel (Braunau), als Rundstempel und als Maschinenstempel vor.

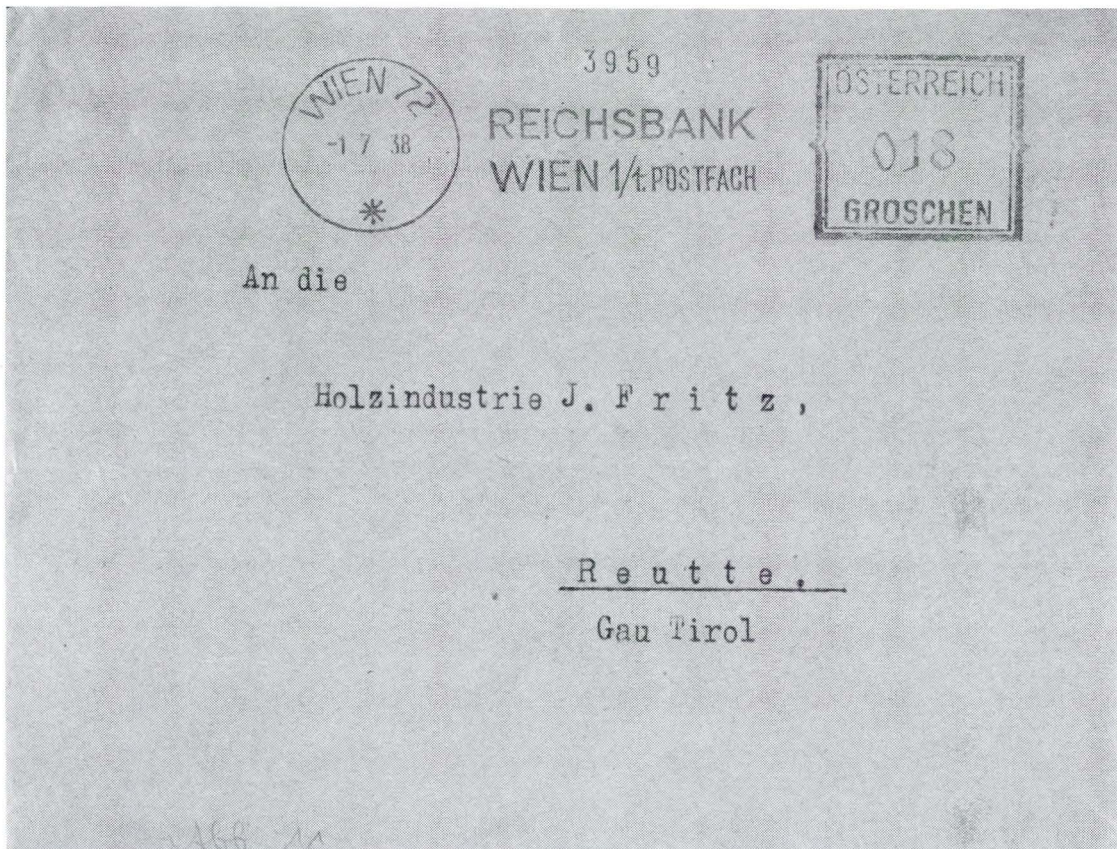


Proteste gegen den Anschluß durch Philatelisten.

Es ist bekannt, daß offizielle Proteste in diesen Tagen lebensgefährlich waren. Es waren vielmehr stille Proteste, die sogenannte "Protestpost", durch die Philatelisten sich gegen den Anschluß ausdrückten.

Eine dieser Formen war die Anordnung von Briefmarken rot - schwarz - rot zum Zeichen der Trauer, daß es rot - weiß - rot nicht mehr gab.

Als weitere Möglichkeit des Protests wurde neben eine österreichische Marke eine auf dem Kopf stehende Hindenburgmarke geklebt. Diese Art war im Westen Österreichs häufiger als im Osten. Von manchen Postämtern Westösterreichs wurden solcherart aufgegebene Poststücke nicht mehr befördert.



Österreich wird postalisch endgültig liquidiert

Etwa Mitte Juni 1938 werden österreichische Briefmarken immer mehr durch deutsche ersetzt. Mischfrankaturen aus dieser Zeit sind schon recht selten, mußte man doch österreichische Briefmarken zu Hause vorrätig haben, um diese (gemeinsam mit den deutschen) verkleben zu können. Auch die Freistempel wurden immer mehr "verdeutsch". Aus Nationalbank wird Reichsbank, aus Bundesbahn die Deutsche Reichsbahn, wobei der Wertstempel vorläufig noch in Groschen ausgewiesen ist. Der Name Österreich war verpönt und wurde durch Ostmark ersetzt. Ober- und Niederösterreich wurden (auch in den Texten der Freistempel) zu Ober- und Niederdonau, das Bundesland Tirol hieß jetzt Gau Tirol, wobei noch zu bemerken ist, daß Osttirol von Nordtirol abgetrennt und an Kärnten angegliedert wurde. Jungholz und das Kleine Walsertal wurden

Bayern angeschlossen. Mit Verordnung vom 9.8.1938 wurden die letzten österreichischen Marken vom Schalterverkauf zurückgezogen und an das Wertzeichenlager abgeführt. Ab diesem Datum kann die postalische Liquidierung Österreichs (aus deutscher Sicht) als vollzogen betrachtet werden.

Quellen und Hilfsmittel:

- August Streichsbier: "Der erste Staatswerbbestempel von Österreich"
- August Streichsbier: "Der erste deutsche Wahlwerbbestempel auf österreichischem Gebiet."
- Horst Brunn: "Eine deutsch-österreichische Postgeschichte"
- Dr. Franz Schicklberger: diverse Informationen
- Eigene Sammlung, eigenes Material Chronik von Elbigenalp.

Aus der Schulchronik von Vorderhornbach

Zusammengestellt von Peter Linser

1931: Im Sommer setzte eine bisher unerhörte Wirtschaftskrise ein. Viehpreise fallen um 50 %, Bargeld wird rar, Arbeitslosigkeit steigt ins Unendliche - die Folgen des Krieges mit seiner Vernichtung von Millionenwerten und der unnatürlichen Eingrenzung der Völker.

1934: Sehr trockener Frühling und Sommer, Heuernte war sehr gering. Viel Vieh mußte zu ganz niedrigen Preisen verkauft werden. Eine trächtige Kalbin kostete etwa 350 S (1 kg Brot 70 g), Futtermangel.

1935: Arbeitsbeschaffung der Regierung. Im Gemeindegebiet werden Wege verbessert und neu angelegt.

1937: Große Arbeitslosigkeit - wenig Verdienstmöglichkeit. Einige Männer suchen Arbeit in Deutschland. Sie verdienen dort über den Sommer 1200 bis 1600 RM. Der Fremdenverkehr setzt ganz aus.

1938: Der 10. April ist Abstimmungstag. Wahlberech-

tigte im Dorf: 120. Zur Wahl schreiten 120. Von den 120 stimmen 117 mit ja, 3 mit nein. Der Anschluß bringt Veränderungen. Man erwartet besonders eine allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Lage. Vorderhornbach bildet parteipolitisch eine Zelle der Ortsgruppe Stanzach.

Volkswirtschaftlich setzt ein gewaltiger Umschwung ein. Die Absatzschwierigkeiten für Holz, Vieh, Milchprodukte sind mit einem Schlag gelöst. Das Reich nimmt alles auf. Die Preise steigen (Holz, Vieh) verbilligen sich bei vielen Lebensmitteln wie Mehl, Salz, Brot. 2 RM = 3 S. Verkehrsspesen werden bedeutend herabgesetzt bei Post, Bahn und anderen Einrichtungen. Die Kunstdüngerpreise fallen. Die Arbeitslosigkeit wird mit einem Schlag gelöst. Unsere Kleinbauern finden reichlich Nebenverdienst bei Straßenbau, Lechbauten und Holzarbeiten.

»Hondeler« und Kindersegen

Franz Mader

Die unvorstellbare Arbeitslosigkeit in den dreißiger Jahren, als viele Betroffene ausgesteuert wurden und ohne öffentliche Unterstützung leben mußten, veranlaßte diese - weil sie sich ja auch keine ständige Unterkunft leisten konnten - als Handwerksburschen ("Hondeler") österreichweit bettelnd von Ort zu Ort zu ziehen. Um ihnen ein halbwegs menschenwürdiges Nachtquartier, eine Waschgelegenheit und auch ein Abendessen zu ermöglichen, wurden in vielen Gemeinden dafür eigene Herbergen eingerichtet.

Auch Oberhofen hatte eine solche, in der täglich 10 - 20 Wanderburschen versorgt wurden. Die Kosten wurden dem Herbergsvater - etwa 1,50 Schilling pro Nacht - von der Gemeinde bezahlt und dann zuzüglich Porto von der jeweiligen Heimatgemeinde eingefordert. (Der Begriff Heimatgemeinde wurde im Jahre 1938 nach dem Anschluß ausgelöscht und 1945 nicht mehr wiedereingeführt.) Auch Schuhe und andere dringend notwendige Bekleidungsstücke konnten auf diese Weise - nach vorheriger Zustimmung der Heimatgemeinde - im Einzelfall abgegeben werden.

Das Nachtquartier durfte aber in ein und derselben Gemeinde nur in längeren, genau bestimmten Abständen gewährt werden, wodurch die Betroffenen zum Wandern genötigt waren. Dies wurde in einem eigenen Papier festgehalten.

Das Inkasso der angefallenen Kosten war wegen der

schlechten Finanzlage der Gemeinden oft sehr schwierig; es gab Notstandsgemeinden, aber auch Konkursgemeinden, die ihren Zahlungsverpflichtungen überhaupt nicht nachkommen konnten.

In einer Zeit, in der es bekanntlich noch keine Kinderbeihilfe gab, bedeutete Familienzuwachs für viele nicht nur Freude, sondern vermehrte wirtschaftliche Sorgen.

Ein weichender Bauernsohn, der auch schon Kriegsjahre am Buckel hatte, verliebte sich in eine Kleinhäuslerin aus der Nachbargemeinde. Es kam zur Heirat und in der Folge zu einem fast jährlichen Kindersegen.

Nachdem der Verdienst als Hilfsarbeiter sehr bescheiden war, wurde die finanzielle Situation in der Familie trotz bescheidenster Lebensweise immer noch auswegloser, so daß sich der Mann gegen den Willen der Frau entschloß, der Ankunft eines weiteren Spröblings durch Enthaltbarkeit vorzubeugen. Da aber die Frau wegen ihres Alters und ihrer Rüstigkeit mit dieser Lösung nicht einverstanden war, klagte sie dies dem Ortsseelsorger.

Dieser, ein guter und lebensnaher Pfarrer, hörte die klagende Mutter an und zeigte Verständnis für ihr Leid. er bestellte den Mann zu sich, gab ihm 10 Schilling als persönliche Hilfe und bat ihn, seinen Ehepflichten doch wieder nachzukommen und tröstete, es werde mit einem weiteren Nachwuchs schon auch noch irgendwie weitergehen.

Warum ich ein begeisterter Hitlerjunge war

Anton Schärmer, Inzing, Jg. 1927

Mit meinen beiden Schwestern Agnes und Midl wuchs ich auf einem Kleinbauernhof im Unterdorf der Gemeinde Inzing auf. Mein Vater besaß dort eine kleine, kaum lebensfähige Landwirtschaft, in deren Stall drei Kühe, einige Stück Jungvieh, zwei Schweine, sowie auch ein paar Schafe und Hühner waren. Es war für mich und meine Geschwister eine zwar harte, aber doch nicht ganz freudlose Jugendzeit. Mit zusätzlichen Gelegenheitsarbeiten versuchte unser Vater, der als Soldat des Ersten Weltkriegs nach 4 Jahren sibirischer Gefangenschaft als kranker Mann heimgekommen war, uns ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.

Da traf über Nacht ein schweres Schicksal unsere Familie. Ich war erst 7 Jahre alt, als unser Vater im Dezember 1934 durch Sprengarbeiten beim Wegbau am Inzinger Berg so schwer verletzt wurde, daß er an den Folgen dieses schweren Unfalls kurz darauf verstarb. So stand unsere Familie plötzlich ohne Ernährer da. Unsere Mutter bekam zu allem Unglück nicht einmal eine kleine Rente, es wurden lediglich die Kosten für das Begräbnis von der Gemeinde bezahlt. Sie wußte oft wirklich nicht, wie es weitergehen und wer die schwere Männerarbeit auf dem Hofe tun sollte. Da war guter Rat teuer. - Doch wenn die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten! Unser Onkel Engelbert, der sich beim Wirt am oberen Dorfplatz als Knecht verdingt hatte, gab dort seinen Arbeitsplatz auf, um den Kindern seiner Schwester den Vater zu ersetzen. Sein karger Lohn war lediglich die Bezahlung einer geringen Sozialversicherung und etwas Taschengeld für Tabak und andere persönliche Bedürfnisse.

In unserem Hause herrschte also große Not. Der kleine landwirtschaftliche Betrieb lieferte nur das Allernotwendigste zum Überleben, wie es damals auch in vielen anderen kleinen Bauernhöfen unseres Dorfes der Fall war. So war Schmalhans Küchenmeister, denn es kamen meistens nur Kartoffel, Türkenwirler, Muas und Brennsuppen auf den Tisch und die üblichen Knödel am Sonntag schmeckten uns geradezu wie ein Festessen. Die Erzeugnisse unseres kleinen Hofes, wie Fleisch, Milch, Butter und Eier, mußte die Mutter größtenteils verkaufen, um Bekleidung, Schuhe und sonst lebensnotwendige Dinge zu besorgen. An allfällige Reparaturen in Haus und Hof war nicht zu denken.

Es war für uns ein geringer Trost, daß es in vielen Arbeiterfamilien, in denen der Vater arbeitslos war und die von der Notstandshilfe leben mußten, noch schlechter bestellt war. Wir teilten deshalb oft mit deren Kindern in der Schule das schmale Jausenbrot.

Die Ursachen und Umstände dieser Not zu verstehen, war ich damals noch viel zu jung. Unsere Mutter, aber

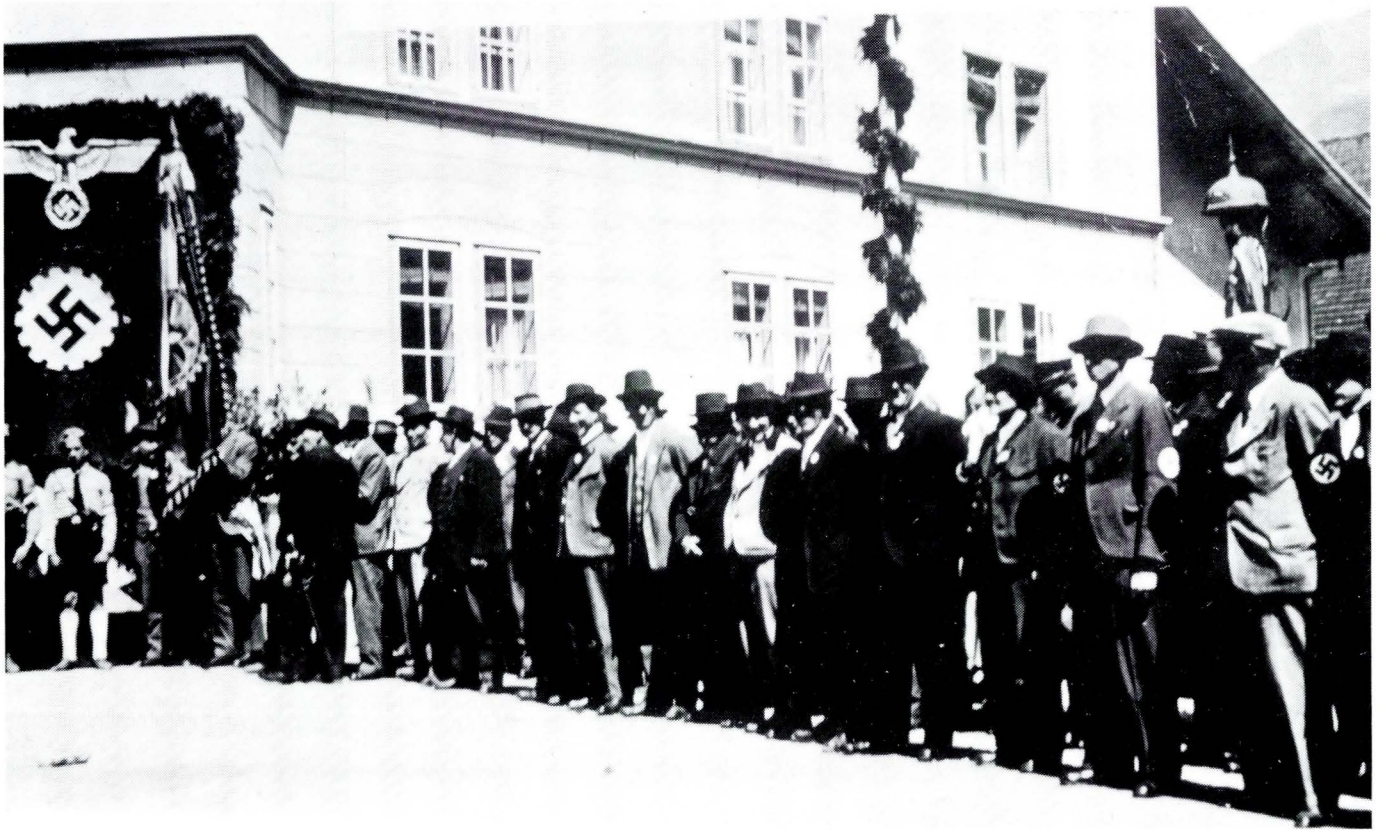


Aufmarsch durchs Dorf

auch der Onkel hielten alle politischen, aber auch wirtschaftlichen Probleme jener Zeit bewußt von uns Kindern fern und ergaben sich selbst ganz gottergeben dem auferlegten, harten Schicksal.

Als dann deutsche Truppen im März 1938 in Österreich einmarschierten, war ich als Elfjähriger von den Ereignissen des Umbruchs, wie die meisten meiner Jugendfreunde und Mitschüler, hellauf begeistert. Zwei kleine Hakenkreuzfahnen, die mir ein deutscher Soldat schenkte, steckte ich zum Schrecken meiner Mutter hinters Kreuz im Herrgottswinkel unserer Stube. Für sie war das geradezu eine Entweihung, was ich wiederum nicht verstehen konnte.

Die Tage der "Befreiung" waren für mich ein großes Erlebnis. Wir hatten schulfrei und konnten alle Geschehnisse im Dorf hautnah miterleben. Von allen Häusern



Politische Feier am Dorfplatz

wehten Hakenkreuzfahnen, SA marschierte in ihren braunen Uniformen zackig auf, unsere Musikkapelle mußte laufend zu den vielen Feiern und Aufmärschen ausrücken und auch die Kirchenglocken mußten zur Verherrlichung dieses großen politischen Ereignisses beitragen.

Die Ju-52 Geschwader der Deutschen Luftwaffe, die immer wieder durch das Inntal brausten, machten auf mich und wohl alle übrigen Dorfbewohner einen gewaltigen Eindruck. Sie erweckten teils begeistertes Jubeln und Staunen, oder versetzten andere wiederum in Angst und Schrecken. Mit viel Propaganda wurde der Bevölkerung in diesen Tagen geradezu der "Himmel auf Erden" versprochen und als dann gar an den Gulaschkanonen der Deutschen Wehrmacht Essen ausgegeben wurde, machte das großen Eindruck und viele Leute eilten in diesen Tagen und Wochen mit fliegenden Fahnen in die Arme des Nationalsozialismus.

Vor allem die Jugend fiel dem pausenlosen Trommelfeuer politischer Propaganda ahnungs- und vorurteilslos zum Opfer. Von dieser Welle der Begeisterung wurde

auch ich mitgerissen, wofür meine Mutter unbegreiflicherweise wenig Verständnis zeigte. Die Häuser unseres Dorfes wurden mit Zeitungen und Propagandamaterial geradezu überschwemmt, die Göbbels'sche Propagandaschlacht erreichte nie gekannte Ausmaße. Trotz meines Alters fiel es mir aber doch manchenmal auf, daß sich viele Dorfbewohner diesem Geschehen fernhielten, weil sie wohl damit nicht einverstanden sein mochten. Daß man in diesen Tagen aber unseren Pfarrer und auch den Bürgermeister verhaftet hatte, das erfuhr ich erst viel später, als man sie bereits wieder entlassen hatte. Über die politischen Hintergründe des Anschlusses wußte ich fast nichts, doch der geschickten politischen Propaganda des Nationalsozialismus fiel ein Großteil der armen, weil arbeitslosen Bevölkerung zum Opfer, die in Adolf Hitler geradezu einen "Messias" sah, dem sie jetzt blindlings nachfolgte.

In der nordseitig gelegenen Küche unseres Hauses war nur ein sehr kleines Fenster, dessen Stock bereits morsch und teils angefault war und auf dessen Fensterbrett sich im Winter immer eine dicke Eisschicht bildete. Als dies der Partei bekannt wurde, brachten eines Tages zwei SA-Männer der Mutter einen neuen Fensterstock und schenkten ihr diesen. Man wollte sich damit wohl das Vertrauen und die Sympathie der Mutter für das neue Regime erkaufen. Während mich diese soziale Tat der NSDAP ganz gewaltig beeindruckte, stand sie trotzdem der neuen politischen Ära weiterhin mißtrauisch gegenüber, was zwischen mir und ihr zu manchem Streit führte.



Heldengedenkfeier vor dem provisorischen Kriegerdenkmal

Als im September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach und die Deutsche Wehrmacht zuerst in Polen und dann in Frankreich von Sieg zu Sieg eilte, wuchs meine Begeisterung für den Führer, den "größten Feldherrn aller Zeiten", ins Unermeßliche. Meinen großen Wunsch, mir endlich einmal eine HJ-Uniform mit dem heißbegehrten Dolch zu kaufen, konnte und wollte mir meine Mutter auch jetzt noch nicht erfüllen. Bei meinem politisch vollkommen uninteressierten Onkel Engelbert fand ich keinerlei Unterstützung und Verständnis für meine Jugendträume.

Im Sommer 1941 war meine Schulzeit beendet und ich war stolz darauf, daß ich durch meiner Hände Arbeit endlich Geld ins Haus bringen und damit meiner Mutter das Wirtschaften erleichtern konnte. Zuerst arbeitete ich in der Ziegelei und dann in einem Rüstungsbetrieb in unserem Dorfe, in dem man Munitionskisten erzeugte.

Mit dem sich inzwischen allmählich wendenden Kriegsglück der Deutschen Wehrmacht, vor allem mit dem Fall von Stalingrad, dem schrecklichen Bombenkrieg auf deutsche Städte und den immer größer werdenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten flaute meine Begeisterung allmählich ab.

Noch nicht einmal siebzehnjährig mußte ich im Jänner 1944 zur Musterung und wurde dann bereits im Februar zum Reichsarbeitsdienst nach Vorarlberg eingezogen. Von dort ging's nach einer kurzen Ausbildung ins Invasionsgebiet der Normandie in Frankreich, wo unsere

Abteilung durch die schweren Luftangriffe der Amerikaner bei Tours aufgerieben wurde. Hier erlitt unsere jugendliche Begeisterung für den Führer einen ersten großen "Knacks". Der Rest der Abteilung kam dann wieder zurück nach Vorarlberg und nach Wiederauffüllung des Mannschaftsstandes kamen wir beim Stellungsbau südlich von Krakau in Polen zum Einsatz. Dort erfolgte nach kurzer Zeit die Überstellung vom Reichsarbeitsdienst in die Wehrmacht. Wir kamen zur Ausbildung in die Nähe von Laibach in Slowenien mit anschließendem Einsatz im Partisanenkrieg bis Februar 1945.

Kurz vor Kriegsende wurden wir dann noch bei Abwehrkämpfen in Westungarn bei Steinamanger eingesetzt, von wo dann der Rückzug in die Heimat erfolgte. Von der Steiermark aus schlug ich mich zuletzt mit viel Glück und Erfolg mit einigen Kameraden bis in meine Tiroler Heimat zurück.

So war zu guter Letzt von meiner anfänglichen großen Begeisterung für das Hitlerregime, mit seinen leeren und verlogenen Versprechungen, nur mehr ungeheure Enttäuschung übriggeblieben, zu all dem Unheil und der Not eines verlorenen Krieges.

Warum ich kein Hitlerjunge war

Hans Oberthanner, Inzing, Jg. 1923



Mitglieder der "schwarzen Bande"

Als ich mit 10 Jahren in der Not der 30er Jahre in unserer Pfarrei Ministrant wurde, war ich sehr stolz darauf und erfüllte mit viel Begeisterung und Eifer die mir gestellten Aufgaben. Ich war damit in einen Freundes- und Gesinnungskreis gekommen, der meine ganze Jugendzeit bestimmen und prägen sollte. Wir kamen nicht nur in der Kirche täglich zum Gottesdienst zusammen, sondern besorgten für unseren braven Mesner Wolf sehr oft das Läuten und halfen diesem auch vor hohen Feiertagen bei den vielen Vorbereitungsarbeiten in der Kirche. So kam es an solchen Feiertagen oft vor, daß wir von der ersten Frühmesse um 5 Uhr früh bis zum Betläuten am Abend fast den ganzen Tag in der Kirche oder im Turm beim Läuten verbrachten. Letzteres war nicht gerade ungefährlich und es gab des öfteren auch Unfälle, die aber Gott sei Dank meist glimpflich verliefen.

Unser Dorf war damals nicht nur als Theaterdorf weitem bekannt, sondern konnte auch auf dem Gebiet des Sports beachtliche Leistungen aufweisen. Es war gleichzeitig eine Ringer- und Rodlerhochburg und auch das Turnen stand hoch im Kurs. Es gab damals kein Dorf dieser Größe (1200 Einwohner), das zwei Turnhallen besaß. Bereits im Jahre 1925 erbaute der deutsch-völkisch orientierte Turnverein Jahn in der Ziegelgasse eine Turnhalle, die sich dann später zu einem Zentrum illegaler Nazitätigkeit entwickelte. Sieben Jahre später entstand, sozusagen als Gegenpol, im Außerdorf ein Jugendheim, in dessen Turnsaal die damalige Christlich-deutsche Turnerschaft ihre Tätigkeit ausübte. Aus dieser Gegebenheit ergaben sich später naturgemäß nicht nur sportliche, sondern auch erhebliche politische Rivalitäten.

Wir Ministranten waren natürlich Mitglieder des Christlichdeutschen Turnerbundes und gehörten auch der katholischen Jugend an. Bald wurde aus unserer Gemeinschaft ein verschworener Haufen von rund einem Dutzend junger Burschen. In der Folgezeit trafen wir uns wöchentlich mehrmals im Haus der "Schnitzermühle" zum Kartenspielen, Singen, Kegeln und Luftgewehrschießen und verbrachten durch viele Jahre in diesem gastfreundlichen Hause eine verhältnismäßig schöne Jugendzeit.

In der Mitte der 30er Jahre erbauten wir uns auf einem Gipfel im Walde des Prantl eine nette Holzhütte, wo wir dann immer unsere Sonntagnachmittage gemütlich verbrachten. Wenn uns dabei einmal der Magen knurrte, kochten wir uns auf dem selbstgebastelten Herd ein wohlriechendes Schwammerlgulasch oder einen fetten Schmarrn.

1938 kam dann der Anschluß an das Deutsche Reich. Ich besuchte damals die Hauptschule in Innsbruck. In diesen Tagen waren die Schulen geschlossen, weil sie großteils als Quartier für die einmarschierenden deutschen Truppen verwendet wurden. Unsere Eltern ließen mich und meine Geschwister in den Tagen des Umbruchs nicht in unser Dorf. Da der Vater Mitglied der Vaterländischen Front und ein Gegner des Nationalsozialismus war, fanden sie es besser, uns von den politischen Ereignissen dieser Tage fernzuhalten. In unserer Familie herrschte eine sehr niedergedrückte Stimmung und wir weinten mit unseren Eltern über die Auslöschung unseres Staates Österreich. Es war alles wie ein böses Omen.

Als ich nach einigen Wochen, nach den ärgsten Turbulenzen dieser Tage, ins Dorf kam, sah ich mit Entsetzen, daß die Dollfußbüste, die auf einem Mauersockel unserer Volksschule gestanden hatte, schwer be-

schädigt am Boden lag. Fanatisierte Mitglieder der SA, deren Schergen 1934 den Kanzler ermordet hatten, waren die Zerstörer dieses Denkmals.

Weil ich und meine Freunde nicht Mitglieder der Hitlerjugend waren und wir uns an deren Veranstaltungen nicht beteiligten, trug das bald den für uns ehrenvollen Namen "die schwarze Bande" ein. Unsere abendlichen Zusammenkünfte im Müllerhaus wurden nun laufend von der Hitlerjugend bespitzelt, indem sie an den Fenstern Horchposten aufstellten, die wir manchesmal mit lautem "Hurra" vertrieben. Wenn wir dann zum Protest immer wieder das Lied sangen "Es wird schon wieder Frühling werden, in unserm schönen Österreich", waren wir uns der möglichen Folgen gar nicht bewußt und hatten es wohl nur unserer Minderjährigkeit zuzuschreiben, daß wir nicht zur Rechenschaft gezogen und bestraft wurden.

Dafür folgte nun bald der erste Racheakt der Hitlerjugend. Unsere Holzhütte im Wald wurde von der HJ ein paarmal derart verwüstet, daß wir uns nach mehrmaligen Reparaturen entschlossen, diese endgültig abzutragen. Aber wir rächten uns dafür auf eigene Weise. So empfanden wir es als große Schande, daß unsere Gemeinde zu jenen Orten zählte, die mit 100 % für die Hitlerdiktatur gestimmt hatten. Aus diesem Anlaß wurde am Geburtstag des Führers am 20. April 1938 in der Bahnstraße eine "Hitlereiche" gepflanzt. Da wir wußten, daß junge Bäume frischen Urin nicht vertragen, sorgten wir nächtlicherweise dafür, daß diese trotz mehrmaligen Nachpflanzens immer wieder eingingen. In den kommenden Monaten schickte man uns allen über die Gemeinde verpflichtende Einladungen, an den Appellen der Hitlerjugend im Altersheim teilzunehmen. Nach zwei- bis dreimaliger Teilnahme, bei der wir die Befehle und Anordnungen der HJ-Führer nur lustlos befolgten oder teilweise sogar sabotierten, gingen wir später nicht mehr hin. Die Folgen darauf ließen aber nicht lange auf sich warten: Wir saßen wieder einmal abends, während die Hitlerjugend ihren Appell abhielt, im Müllerhaus in der Küche beisammen, als plötzlich die Türe aufgestoßen wurde und zwei Männer in braunen Uniformen hereinstürzten. Sie gaben sich als Beamte der Gestapo aus und brüllten uns an, warum wir nicht bei der Veranstaltung der Hitlerjugend wären. Man schrieb uns der Reihe nach auf und jeder von uns bekam einige saftige Ohrfeigen und Fußtritte mit der Drohung, daß das noch Folgen haben werde. Dies war aber dann wohl wegen unseres jugendlichen Alters nicht der Fall.

Im Sommer des Jahres 1938 hatte der später allseits beliebte Priester Toni Draxl, der als Koprator von der NSDAP oftmals gemaßregelt wurde, seine Primiz. Es wurde ein trauriges Fest und dementsprechend war auch die Stimmung unter den Festgästen. Viele Bürger unseres Dorfes getrauten sich nicht mehr, daran teilzunehmen und dabei ihren Glauben offen zu bekennen. Wir besorgten Almrosen und Blumen zur Verschönerung dieses Festes, was uns natürlich Kritik von Seiten der Nazi eintrug.

Als wir am Herz-Jesu-Sonntag nach altem Tiroler Brauch ein Bergfeuer abbrennen wollten, wurden wir



Von der NSDAP 1938 entferntes Dollfußdenkmal beim Schulhaus in Inzing

Am 20. April, dem Geburtstag des Führers, wurden in jenen Gemeinden, die mit 100 Prozent „Ja“ für den Führer stimmten, die Adolf-Hitler-Eichen gepflanzt.

Die 100%igen Oberländer Gemeinden:

Gerichtsbezirk Ried: Faggen, Fendels, Ftk. Rauns, Ried, Serfaus, Spirk, Töfens, Raunsertal.

Gerichtsbezirk Landeck: Galtür, Kaisers, Plans, Stanz.

Gerichtsbezirk Imst: Imsterberg, Karres, Kar-rösten, Mils bei Schönwies, Pfafflar, Larens.

Gerichtsbezirk Sill: Längenfeld, Mieming, Obsteig, Deh, Roppen, Sautens, Sölden.

Gerichtsbezirk Telfs: Flauring, Gattling, Inzing, Oberperfuß, Pettnap, Fölling Ranggen, Unterperfuß, Wildermieming.



Das provisorische Kriegerdenkmal in Inzing

unterhalb des Gipfels des Archbrands von der Inzinger SA mit Ästen geschlagen und mißhandelt und wie Vieh bis ins Dorf heruntergetrieben. Besonders an unserem Freund Hans Kranebitter, dem Sohn unseres letzten Bürgermeisters, ließen die SA-Leute ihren Rachegefühlen freien Lauf.

Das aber schmiedete uns nur noch mehr zusammen und verstärkte unsere Trotzhaltung nach dem NS-Motto: "Gelobt sei, was hart macht"!

Unserem alten Pfarrer, der in dieser schweren Zeit sicher keinen leichten Stand hatte, hielten wir fest die Treue, wo doch bereits viele Leute im Dorf ihre religiöse Gesinnung verleugnet hatten oder gar aus der Kirche ausgetreten waren.

Nach Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 wurden bereits ein Jahr später die ersten Freunde aus unserer Kreise zum Reichsarbeitsdienst und dann zur Deutschen Wehrmacht eingezogen. Es gab keine brauchbare Alternative, etwa in Form der Wehrdienstverweigerung. Unser fanatischer Nazibürgermeister hatte zudem den großen Ehrgeiz, daß außer einigen Parteigenossen und SA-Männern alle wehrfähigen Männer einrücken mußten, um für den großen "Endsieg" zu

kämpfen. So gerieten wir letztendlich alle in die furchtbare Maschinerie dieses grausamen Krieges und waren vom hohen Norden bis hinunter in die Steppen des Kaukasus auf allen Kriegsgebieten verteilt. Mittels der dann später verbotenen Kettenbriefe standen wir solange untereinander in Verbindung, bis der wahnwitzige Angriffskrieg Hitlers auch von unserer "schwarzen Bande" einen hohen Blutzoll forderte. Sechs unserer unvergeßlichen treuen Freunde starben den Heldentod für das von uns so verhaßte Regime und sahen ihre geliebte Heimat nicht mehr wieder.

Heute wollen wir aber jenen die Hand zur Versöhnung reichen, die als kleine Mitläufer, wohl durch die damals herrschende Armut und Arbeitslosigkeit bedingt, der unheilvollen Propaganda in einer Art Massenpsychose zum Opfer gefallen sind und damit sicher meist ungewollt diese Schreckensherrschaft des NS - Regimes ermöglicht haben.

Aber nicht zuletzt ist es unser aller Pflicht, jene um Verzeihung zu bitten, deren Angehörigen in den Folter- und Gaskammern des Dritten Reiches durch eine gnadenlose Mordtyrannei furchtbares Unrecht zugefügt wurde.

»Magsch a Würstl? I it«!

Ein Oberländer Gelegenheitsarbeiter erzählt vom Leben in den zwanziger und dreißiger Jahren - Festgehalten von Karl Hofer

Hermann Raffl, "Buebelers Hermann", ist als zweiter von drei Söhnen 1916 in Haiming geboren. Die Eltern betrieben eine kleine Landwirtschaft mit 2 - 3 Stück Großvieh und einigen Äckern. Es reichte für den Eigenbedarf an Lebensmitteln. Um zusätzlich Geld zu verdienen, hatte sein Vater das Glück, als Gemeindediener angestellt zu werden. Damit konnten die notwendigen Barauslagen für die Familie und das Anwesen gedeckt werden. Freilich, für Luxus wie Zeitung, Fleisch am Werktag, Radio, Reisen, Ausgehen essen, neue Möbel, Fahrzeuge, mehr Kleider als nötig (Werktagsgewand, Sonntagsgewand und Feiertagsgewand) war kein Geld da. Bittere Not wie Hunger, Verlassenheit, gab es selten. Die Dorfbewohner waren in ihrer Familie oder Verwandtschaft versorgt. Wenn sie nicht im Haus wohnten, so wurde ihnen im Notfall Essen zugetragen oder Pflege geschickt. Wer gar kein Zuhause mehr hatte, konnte im Armenhaus, "im Kloster" leben. Hier walteten und sorgten die Barmherzigen Schwestern Tolentina und Agnes, die außerdem noch in der Volksschule unterrichteten. Im "Kloster" gab es eine Männer- und eine Weiberstube, in der man schlief und wohnte mit Kartenspielen, Ratschen, Lesen, Pfeife rauchen, Handarbeiten und Beten. Verschuldetes Elend entstand meistens durch Saufen, das gab es auch im Dorf. Für ein Studium der Kinder war selten Geld vorhanden. Für besonders helle Köpfe sorgte oft der Pfarrer, oder ein Gönner oder der Vater der Bettelstudenten, Bruder Willram, mit Kostplätzen in Innsbrucker Familien. Und viele gute Köpfe blieben zum Gemeinwohl dem Dorf erhalten.

Für Hermann gab es schon zur Schulzeit allerhand Arbeit im Haus, am Feld, im Wald. Man mußte auch aushelfen beim Anbau und bei der Ernte und konnte schon früh manchmal dabei etwas verdienen in Ware oder Geld. Er mußte auch oft "Einkaufen" gehen, zum Krämer. Man brauchte Zucker, Salz, manchmal Weißbrot und Petroleum (Elektrifizierung 1924). Weil man kein Geld dafür hatte, schickte man die Kinder mit Eiern, Butter, Graukäs zum Kaufmann zum Eintausch. Mädchen taten dieselben Arbeiten wie Buben. Besonders bei der Heu- und Grummeternte brauchte man die Kinder notwendig. Dabei gabs eine bessere Marend als sonst.

Nach dem Ausschulen fand Hermann beim Wasserbau zwischen Schlierenzau und Magerbach Arbeit. Am "Boyen" mußte für den Wal ein längeres Gerinne betoniert werden. Man arbeitete in drei Schichten. Hermann machte Nachtschicht von 22 - 6 Uhr. Während einer Schicht mußten 16 Mischungen zu 5 Gratten

gemacht werden. Für die Schicht wurden 2 Schillinge Lohn bezahlt. Manchmal gab es auch Aufräumungsarbeiten bei Murabgängen über die alte Bundesstraße von Magerbach nach Imst. Die Leute sahen es gern, wenn Muren abgingen, das gab Arbeit. Deshalb entstand der Name "Goldmure". Zwischen 1933 und 1936 wurde im Haiminger Föhrenwald ein Erholungsheim vom Bund der Jungtiroler erbaut. Das Objekt wurde auf billigstem Grund im Felssturzgebiet errichtet. Da gab es lange Zeit Erdarbeiten, und Felsen wurden von Hand abgegraben. An die 30 Männer fanden hier Arbeit, einige kamen auch vom Österreichischen Arbeitsdienst dazu. Die Geldmittel brachte Kooperator Knittl aus Absam auf; er beauftragte Franz Stigger aus Haiming als Bauführer, Baumeister war Herr Flür aus Innsbruck. Auf ähnliche Art entstanden Erholungsheime in Maurach am Achensee und in Tarrenz. Hermann Raffl fand hier drei Jahre lang Arbeit als Handlanger. Diese verdienten pro Tag 50 Groschen. Hermann konnte nach einiger Zeit durch zusätzliche Hilfsdienste bei der Werksküche sich dort das Mittagessen verdienen. Die Mutter war froh, daheim einen Esser weniger zu haben. Selbstverständlich lieferte Hermann seinen Verdienst daheim ab. Unter diesen Verhältnissen war natürlich nicht daran zu denken, eine eigene Familie zu gründen. Man sagte im Bewußtsein, ein Habenichtes zu sein, "Huat auf - alls unter Dach". Nichts desto weniger vermochte Hermann mit 15 weiteren Kameraden eine lebenslustige Freizeitgemeinschaft zu bilden. Man legte wochenlang groschenweise zusammen, kaufte ein Faßl Bier und hielt daheim in der Stube ein kleines Fest. Jeden Abend ging man in Huangart. Besonders gerne kamen die Burschen in "Jocheles" Stube. Dort waren sechs Mädchen zu Hause! Eine von ihnen wurde später Hermanns Frau. Die Eltern der Mädchen blieben auf, bis der letzte der Burschen heimging. Wenn es gar kein Ende nehmen wollte, pflegte eine Hausfrau zu ihrem Mann zu sagen: "Iaz gian mir schlafn, damit die fremdn Leut hoamgian können". Bei solchem Huangart gings immer lustig zu. Sehr beliebt waren Pfänderspiele, wobei es beim Pfandauslösen - außer dem beliebten Bußgeben - immer wieder zu neuen Überraschungen kam; etwa barfuß im Winter eine gewisse Runde im Dorf laufen zu müssen. Oder es wurde Karten gespielt: unkritisch Watten. Es wurden 4 Tische aufgestellt und wenn in der Stube zu wenig Platz war, die Tür zur Küche aufgemacht und dort auch noch gespielt. Manchmal gings auch um 50 Groschen, das war aber nur beim Preiswatten. Hatte man kein Geld, so wurde um eine bestimmte Anzahl Fisolen oder Türkenkerne gespielt. Die hatte man in kleinen Stoffbeuteln mitgebracht. Vater Jocheles be-



Bau des Erholungsheimes Haiming 1934: Die Arbeiter und die Bauleitung; in Uniform ein Reichsbundführer, (x Hermann Raffl)

gleitete mit der Gitarre die Lieder. Es wurde immer viel gesungen. Beliebte Lieder waren: Da drent am Wald, Gruß ans Oberinntal, Dort wo der Ortler steht, Tirolisch lei oans, Wohl ist die Welt so groß und weit, Mein schönes Innsbruck, Der Wildschütz und Schützenlieder. Sieben bis acht Burschen kamen jeden Tag.

Vom Essen: Bei "Buebelers" gabs zum Frühstück Hauskaffee (Malzkaffe mit etwas Feigenkaffee), selbstgebackenes Brot und Butter. Bohnenkaffee manchmal. Er kam auf eigene Weise ins Haus. Ein einheimischer Schmuggler durfte in einem sicheren Versteck geschmuggelten Bohnenkaffee aus der Schweiz zwischengelagern. Buebelers Buben konnten sich ein kleines Taschengeld machen, wenn sie unbemerkt vom angekommenen Schmugglerauto Kaffeesäcke ins Lager brachten. Außerdem wurden auf diesem Weg manchmal aus undichten Säcken Bohnen verloren, ungebrannte oder auch gebrannt. Die Kinder sammelten nach dem Transport die verlorenen Bohnen vom Boden auf und brachten sie der Mutter. So gabs mitunter am Sonntag echten Bohnenkaffee. Zu Mittag gabs häufig Krapfen mit Kraut, Weizen- oder Türkenmus mit Marmelade

und Kompott aus Kloabirnen. Auch Birnenmehl wurde übers Mus gestreut. Der Rettenbacher in Ambach hatte eine wasserbetriebene "Boanstampfe", in der Knochenmehl und Birnenmehl erzeugt wurde. Sehr gerne hat man auch Drucknudeln mittags gegessen, sowie Speckoder Fastenknödel. Am Abend aß man meistens abgeschmelzte Salzkartoffel mit Fugemilch, Buttermilch oder gestockter Milch. Speckknödel waren oft auch Sonntagsessen, allerdings vier, fünf für jeden. Am Sonntag gabs auch Kaninchen oder Suppenhennen. Weinnudeln war auch eine Sonntagsspeise. Fleisch, und zwar Schweinsbraten oder Schöpsbraten konnte man sich nur an den hohen Festtagen leisten. Ein guter Schweinsbraten war die größte Weihnachtsfreude.

Außer Haus konnte Hermann nicht viel unternehmen. Freilich gabs am Kirchtag und im Fasching manche größere Tanzunterhaltung; und wenn man mit einem Mädchen ging, so mußte man sich wohl auch einmal dort sehen lassen und dabei ein bißl was aufgehen lassen. Aber so manch armer Burch mußte in seiner Verlegenheit zum Schatz sagen: "Magsch a Würstl? I it!"

Von »Schnallendrückern« und andere Erinnerungen

Hans Kurzthaler

1922 hat mich der Storch beim Weger in der Rotte (Fraktion) Görtschach, Gem. St. Veit/Def., in die Wiege gelegt, ein Bruder folgte 5 Jahre später.

Im Weiler Ratschitsch standen damals 5 Höfe (ca. 1400 m Seehöhe). Mein Großonkel war Schustermeister und ledig. Vom Nachbar, dem das Wegergut gehörte, hatte er nur das Wohnhaus mit angebautem Futterhaus käuflich erworben. Nach seinem Tode (1922) erbte unser Vater das Wegerhaus. Er hatte bei seinem Onkel das Schusterhandwerk erlernt. Unsere Mutter war Gemeindehebamme.

Der offene Herd wich anlässlich der Heirat unserer Eltern (1921) einem Sparherd. In diesem Jahr baute die Fraktion Görtschach das Elektrizitätswerk. Dem Wegerhaus wurden 7 Lampen bewilligt: zwei zu 25 Watt und fünf zu 15 Watt. Ich erinnere mich, daß noch Petroleumlampen zusätzlich in Gebrauch standen. In der Kammer über der Stube gab es keine Glasfenster. Es wurden Holzläden vor die in der Balkenwand ausgeschnittenen Fensterlöcher geschoben. Ein Pachtfeld ernährte zunächst zwei Ziegen, später kam eine Kuh dazu - und ein Schwein, über Sommer mit vitaminreichen Brennesseln ernährt, wurde nach der Kartoffelmast im Herbst mit seinen rund 80 kg Lebendgewicht geschlachtet. Der geselchte Fleischvorrat mußte bis zum nächsten Herbst reichen.

Bis zum 3. - 4. Lebensjahr trugen wir Buben ebenso Kittel wie die Mädchen. Wie bescheiden der Haushalt wirklich war, erfaßten wir zwei Buben natürlich nicht. Zucker kaufte die Mutter nur zur Einkochzeit (Heidelbeeren, Himbeeren und Preiselbeeren) in Form eines Zuckerhutes. Dieser kegelförmige "Zuckerstein" war billiger. 1 kg kostete 1 Schilling 40 Groschen. Der Tageslohn bei Selbstverpflegung und 10-stündiger Arbeitszeit betrug beim Güterwegbau 7 Schilling.

Die Hebammengebühr für eine Geburt machte 10 Schilling aus, und die Mutter klagte des öfteren, daß das nächste Kind schon auf der Welt, aber das Hebammengeld für das vorangegangene noch nicht bezahlt sei. Der Vater mußte das Schuhe flicken wiederholt einstellen, weil in seinem Aufschreibbüchl zwar seitenweise Außenstände verbucht waren, jedoch Bargeld für Lederkauf nicht zur Verfügung stand.

Der Bauer rackerte in den steilsten Hängen, entlegensten Grundstücken und im Bergmahd bis unter den Grat des Defregger Riegels, um die vielen Schreihälse in der Stube zu ernähren. Dann geschah es, daß er wegen der gedrückten Viehpreise die Rinder vom Markt in Matrei wieder heimtrieb, sie über den langen Winter mit Strohzugabe durchhungerte, um sie letztlich doch noch um Spottpreise, die für trüchtige Kühe um und unter der 200-Schillinggrenze lagen, an die Vieh-

händler zu verkaufen, weil trotz größter Sparsamkeit auf ein bißchen Geld nicht verzichtet werden konnte.

In diesen Jahren hielt der "Kuckuck" in vielen Häusern Einzug und immer wieder hieß es: "Der wird versteigert und der auch." Zum Glück der Betroffenen fanden sich selten Käufer.

Nach Weihnachten standen Väter und Brüder wochenlang knietief im Schnee bei der Holzarbeit, die von der Gemeinde im Akkordlohn vergeben worden war, wobei sich die Parteien gegenseitig unterboten, um den Zuschlag zu erhalten. Nach Abschluß der einklassigen Volksschule in St. Veit (die Schülerzahlen schwankten zwischen 50 und mehr als 70, und ich hatte in den 8 Schuljahren sieben Lehrer) trat ich im Herbst 1937 in die neugeschaffene, sechsjährige Lehrerakademie in Innsbruck ein. Die ersten Weihnachten fern vom Elternhaus verbrachte ich im Bauernbundheim in der Egerdachstraße, Innsbruck, weil die Eltern die Heimfahrt nicht finanzieren konnten. Drei weitere Heimbewohner hatten das gleiche Problem. Als "Bettelstudenten" erhielten wir im ersten Studienjahr die Verpflegung zu Mittag und Abend an Kostplätzen, die uns vermittelt worden waren, das Frühstück gab das Bauernbundheim. Das waren die bitteren Jahre, in denen die "Schnallendrucker" (Bettler und fälschlicherweise auch als Handwerksburschen bezeichnet) unterwegs waren. Heute würde man sie Arbeitslose nennen. (Schnalle ist die Bezeichnung für Türklinke.)

In Ratschitsch stellten unsere Eltern als einzige Herberge und Abendessen zur Verfügung (auch wohl Wassermus zum Frühstück); denn die Nachbarn hatten Angst vor Diebereien und Ungeziefer. Sommers wie auch im Winter schliefen die Alleingänger, Paare und gelegentlich Gruppen in der Stube auf der Ofenbrücke, Ofenbank oder auch auf dem Boden. Manche kamen regelmäßig, zwei- und dreimal im Jahr. Die einen zeichneten und schnitten Grußkarten (Namenstag, Geburtstag,...) andere dösten den Abend vor sich hin. Es waren auch Handwerker dabei oder gaben vor, es zu sein, die sich nützlich machen wollten. Z. B. kochte ein "Mechaniker" Mutters Nähmaschine im Waschkessel voll Aschenlauge, um sie zu entfetten... Gelegentlich zählte einer die "Tageslosung" und stellte einen Bettelverdienst von drei - vier Schilling fest (freie Verpflegung und Logis !)... Es gab Tage, an denen der eine dem anderen die Türe in die Hand gab: "Bittschön um einen Groschen!" Ein oder zwei Groschen betrug das übliche Almosen, das man gab.

Und so kam der März 1938. Für manche, besonders ältere, die mehr Zeitkenntnis hatten, war er der Beginn eines Untergangs, für viele konnte es schlechter nicht werden - so meinten sie damals.

Dölsacher Erinnerungen von Josef Schmid (geb. 1904)

Übermittelt von Alfons Schmid

Der Mord an Kanzler Dr. Dollfuß am 25. Juli 1934 hat bei uns gewaltige Empörung ausgelöst. Am folgenden Tag zog die hiesige Heimatwehr aus, um in Kärnten Ordnung zu schaffen.

Durch den Kanzlermord sollte die Regierung aufgelöst und eine neue Regierung unter Dr. Rintelen - einem Mittelmann zwischen Heimatwehr und verbotener NSDAP - gebildet werden. Es kam aber nicht dazu. Wohl aber wurden in Kärnten Bezirkshauptmannschaften, Gendarmerieposten und Gemeindeämter von NSDAP-Leuten besetzt. Wer nun die Heimatwehr von Osttirol zum Einsatz in Kärnten aufgerufen hat, wie sie ausgerüstet war, was ihre nähere Aufgabe war, wie sie verpflegt wurde, wo sie überall hinkam, ist mir nie bekanntgeworden. Zur gegebenen Zeit habe ich mich darum nicht gekümmert. Nach ca. einer Woche kamen alle Teilnehmer wieder wohlbehalten in ihre Heimat zurück. Aus Erzählungen von Teilnehmern ist bekannt, daß die Heimatwehr bei ihrem Einsatz in Kärnten gegenüber bekannten NSDAP-Anhängern nicht zimperlich war.

Bei uns kam die Heimatwehr erst nach den Ereignissen vom 15. Juli 1927 in Wien in Schwung. Die Musikkapelle Dölsach stellte sich als Heimatwehrmusik zur Verfügung, ohne daß die einzelnen Musikanten Mitglied der Heimatwehr werden mußten. Jeder bekam einen Hut und eine Windbluse. Eine dunkle Hose und Schuhe hatten die Leute sowieso. So uniformiert mußte die Kapelle bei gelegentlichen Veranstaltungen der Heimatwehr in Lienz ausrücken.

Im Sommer 1928 war in der Nähe des Plöckenhauses die Einweihung einer neu errichteten Kriegergedächtniskapelle angesetzt. Zu dieser Einweihung war auch

die Musikkapelle Dölsach in ihrer neuen Uniform eingeladen. Der Transport erfolgte mittels LKW mit Vollgummibereifung, der sonst zum Rundholztransport verwendet wurde. Begleitet wurde dieses Fahrzeug von einem gebrechlichen PKW des Josef Pfeifhofer, der in der Lage war, allfällige Schäden am Fahrzeug zu beheben. Die Einweihung der Kapelle - bei welcher die Musikkapelle die Schubert-Messe spielte - fand anstandslos statt. Nach einem Marschkonzert und einem Imbiß im Plöckenhaus waren die Musikanten frei. Der Nachmittag wurde zur Besichtigung der Stellungen aus dem Krieg am Kleinen Pal benützt, um schließlich an der Grenze zu landen, wo es Wein gab. Eine Grenzüberschreitung wäre nur mit Reisepaß möglich gewesen. Die italienische Grenzwahe verstand kein deutsches Wort. Hier kam Dipl. Ing. Robert Neuner zu Hilfe, der als Baßbläser mit bei der Musikkapelle war. Er verstand es, sich mit den Italienern anzubiedern und Wein gab es genug. Symbolisch wurde nun mit einer großen Zugsäge der Grenzbaum durchgesägt. Als Symbol für den Grenzbaum diente eine Weinflasche, die Säge handhabten auf der einen Seite der italienische Capitano, auf der anderen Seite Robert Neuner. Über diese Szene ist auch noch ein Foto vorhanden. Ebenso sind noch zwei Fotos von der Kapelleneinweihung vorhanden. Die Gelegenheit, sich mit Wein zu versorgen, wurde gründlich ausgenützt. Nun hieß es aber Abschied nehmen. Der Lastwagen war uns bis in die Nähe der Grenze entgegengekommen. Wir wurden verladen und die Heimfahrt ging los. Da kamen uns aber die österreichischen Zöllner entgegen, geboten Halt und fragten, ob wir Wein bei uns hätten. Dies zu bestreiten, hätte wohl keinen Sinn gehabt. Damals gab es keine Freigrenze. So sollte aller noch vorhandene Wein an Ort und Stelle verzollt werden. Während dieser Prozedur wurden die angebrochenen Flaschen herübergereicht und leergetrunken. Einige Flaschen wurden aber mit Restinhalt über Bord geworfen. Die Alkoholstimmung ist durch diesen Zwischenfall bedeutend gestiegen. Beim Plöckenhaus war noch ein notwendiger Aufenthalt. Dann wurde zur Heimreise angetreten. Das Begleitfahrzeug fuhr voraus. Daher sah man, daß auf der Kühlerhaube ein Mann saß, der aus einer Flasche von Zeit zu Zeit Benzin in einen Trichter goß. Die Benzinleitung war nämlich schadhaft geworden. Wir kamen aber trotz allem gut nach Hause. Aber wie sahen die Leute aus ! Besonders die, welche am LKW hinten saßen. Voller Straßenstaub, grau in grau! Damals war Straßenasphalt noch ein unbekannter Begriff! Aber gelacht wurde doch.

Durch die Inflation waren wohl alle Schulden aus der Welt geschafft, es gab aber auch kein Spargeld mehr

und ohne Kredit kommt die Wirtschaft bekanntlich nicht aus. Hier setzten schon um 1928 die Bestrebungen ein, die Landwirtschaft wieder in Schulden zu bringen. Drei Personen aus meinem Bekanntenkreis - Ambros Rohrer, Vinzenz Donig, den Namen der dritten Person habe ich vergessen - boten den Bauern Darlehen der Tirolischen Landeshypothekenanstalt an und legten Berechnungen vor, wie man z.B. eine Schweinezucht einrichten und mit dem Ertragnis die jährlichen Annuitäten leicht bestreiten kann. So manche Bauern sind auf diese Vorschläge eingegangen, aber nicht allen hat es zum Vorteil gereicht. Damit war schon der Grund zur neuerlicher Verschuldung gelegt, was sich in der Folge für viele Bauern sehr schlimm ausgewirkt hat. Nachzutragen ist noch, daß die Darlehensgelder aus Deutschland, aus Berlin kamen. Dort wurden die Pfandbriefe willig gekauft.

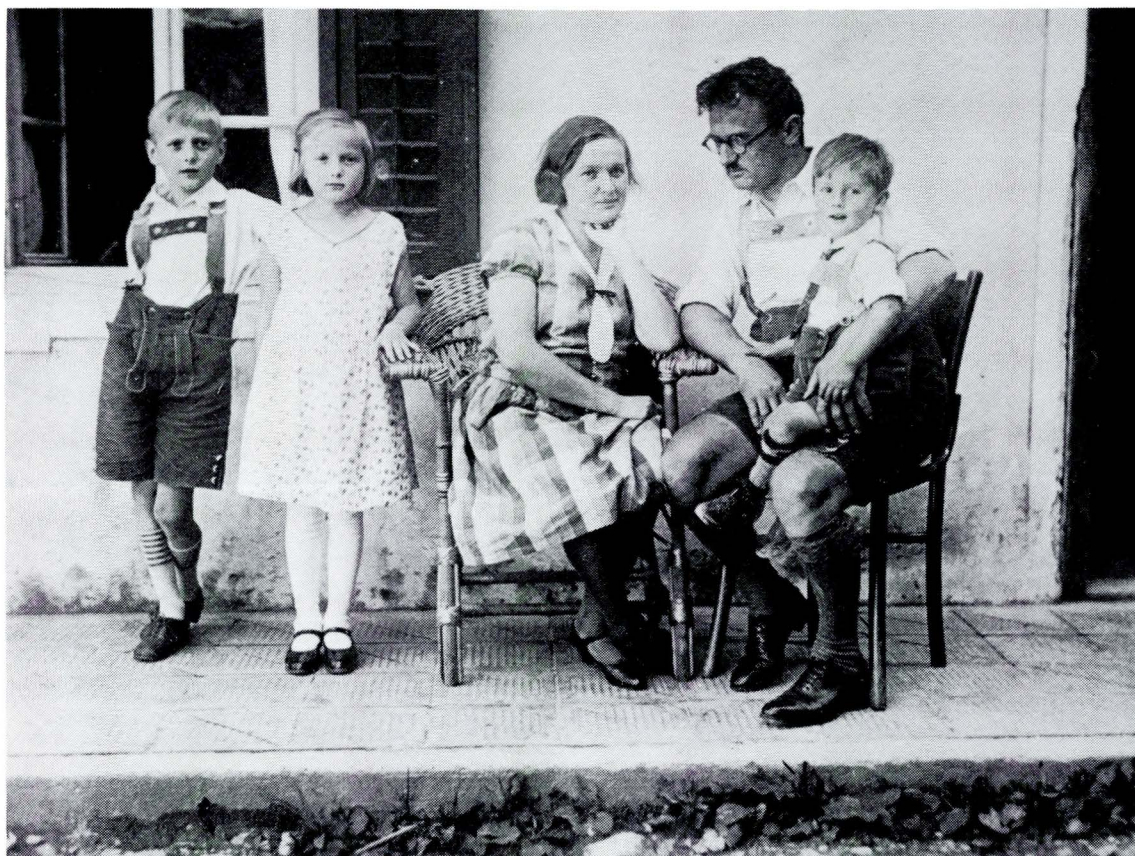
Ab 1930 begannen sich die Geister mehr voneinander abzugrenzen. Die bäuerliche Bevölkerung und die sonstige katholisch denkende Einwohnerschaft zählte zur Christlichsozialen Partei. Die sozialdemokratische Partei hatte ihre Mitglieder aus der mehr oder weniger ortsfremden Arbeiterschaft, besonders bei den Eisenbahnern. Die Großdeutsche Partei hatte ihre Anhänger in den gehobenen Kreisen, wie Juristen, Ärzte, Professoren, Lehrer, Freiberufler, Wirtschaftstreibende u.s.w. Diese Gruppe ging schließlich in die NSDAP über und erhielt Zugang aus allen Bevölkerungskreisen. Als nun Hitler am 30. Jänner 1933 Deutscher Reichskanzler wurde, wurde der politische und der wirtschaftliche Druck auf Österreich immer ärger. Eines dieser Mittel war die sogenannte 1000-Mark-Sperre. Jeder Deutsche, der nach Österreich kommen wollte, mußte eine Gebühr von 1000 Mark bezahlen. Dadurch fielen die Gäste aus Deutschland vollkommen aus. Auch kleinliche Mittel zur Schwächung des österreichischen Staates wurden empfohlen: Aufgabe oder Einschränkung des Rauchens, Verwendung von möglichst vielen Postmarken mit kleinen Werten, Einzahlung in möglichst vielen Teilbeträgen, Verwendung von möglichst viel Kleingeld, Hinauszögerung von Zahlungen so lange wie möglich.

Die Raiffeisenkasse (Josef Schmid war zu jener Zeit Zahlmeister der Raiffeisenkasse Dölsach) hatte besonders unter der Zahlungsunwilligkeit, gepaart mit Zahlungsunfähigkeit zu leiden. Die Darlehensverträge waren auf eine Laufzeit von zwei Jahren ausgestellt. Aber nur wenige Schuldner hielten diese Zeit ein. Die Folge waren Klagen und Exekutionen, welche aber nicht den erwarteten Erfolg brachten. Die Kasse kam nun selbst in Schwierigkeiten und konnte Spareinlagen nicht mehr auszahlen. Die natürliche Folge war, daß keine neuen Einlagen mehr gemacht wurden. Um Spareinlagen auszahlen zu können, mußte beim Genossenschaftsverband ein Kredit aufgenommen werden. Eine Überziehung dieses Kredites wurde vom Direktor Th. v. Hübner strikt abgelehnt. Ich habe mir manchmal sonntags in der Kirche gedacht, ich würde gern ein Opfer bringen, wenn ich nach der Kirchzeit nicht in die Kasse gehen müßte. Denn da hat es manchmal unliebsame Szenen gegeben, wenn Abhebungen gemacht wer-

den sollten und einfach kein Geld da war. Einmal habe ich einem Einleger 10 Schilling aus meiner Tasche gegeben. Mehr Geld hatte ich nicht. Solche Verhältnisse schleppten sich bis 1938 hin. Dadurch litt auch die örtliche Gemeinschaft. Es gab jetzt zwei Gruppen von Menschen: Nazi und Nichtnazi. Erstere wurden von der übrigen Bevölkerung verachtet. Durch deren Wühlarbeit haben sie wesentlich zu den schlechten Wirtschaftsverhältnissen in Österreich beigetragen.

Ein Kleinbauer hatte 1928 ein neues Futterhaus erbaut und zur Finanzierung auch Geld aufgenommen. Er ließ sich überreden, nichts mehr zu zahlen, "denn es kommt eh der Hitler." Über Betreiben der Raiffeisenkasse Dölsach sollte nun 1935 eine Kuh zwangsversteigert werden. Zum festgesetzten Termin kam ich mit dem Gerichtsvollzieher Hirschberg hin zum Haus. Dort waren bereits viele Männer versammelt. Der Bauer war auch dabei. Hirschberg fragte, ob dies alles Bieter seien. Irgendjemand antwortete: "Nein!" Hirschberg erklärte nun den geplanten Vorgang der Versteigerung. Der Bauer sagte nun: "Hier wird nicht versteigert, wir dulden das nicht!" Die Anwesenden murmelten zustimmend. Der Aufforderung von Hirschberg, das Gelände zu verlassen, kam niemand nach. Somit brach Hirschberg die Amtshandlung ab. In der Folge wurden 14 Personen wegen Exekutionsvereitelung gerichtlich zur Verantwortung gezogen. Dem Schuldner hat dies aber nichts eingebracht. Ein Jahr später wurde über Betreiben der Lienzer Sparkasse der ganze Besitz versteigert, und die Familie mußte Haus und Hof verlassen.

Obwohl ich kein Nazi war und die Ereignisse vom März 1938 nicht begrüßte, empfand ich es als Erleichterung, daß der Schuldendruck schlagartig nachließ. Die Verschuldung eines Teiles der Bauern war derart, daß etwas Ungewöhnliches kommen mußte - und das war nun da. Im Gange befindliche Zwangsversteigerungen wurden eingestellt, zwischen Gläubiger und Schuldner wurden durch einen Beauftragten der NSDAP Vergleiche fixiert. Die verschuldeten Gemeinden erhielten Geldbeträge, um dringende, längst fällige Beträge bezahlen zu können. Die Gemeinde Dölsach z.B. war ja 1938 noch alle Annuitäten seit 1931 für ein Darlehen der Tyrolischen Landeshypothekenanstalt schuldig!



"Lehrer Vogl" mit Familie

Das Gedenkjahr 1988 soll uns als Anlaß dienen, uns an die jüngere Vergangenheit zu erinnern. Ja, nicht nur uns zu erinnern, das wäre zu wenig. Wir müssen versuchen, dieses Kapitel der jüngsten Zeitgeschichte nicht zu verdrängen, sondern uns mit ihr auseinanderzusetzen, daraus zu lernen, daraus Konsequenzen zu ziehen. Die heutige junge Generation hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, was sich alles vor dem und im Dritten Reich abgespielt hat.

Die Fakten über den Krieg, die Massenmorde, die Vernichtungslager und die Unmenschlichkeit des Regimes

sind groÙteils bekannt. Bekannt, obwohl bei vielen der älteren Generation und bei vielen Politikern die Einstellung vorherrscht: Laßt die Vergangenheit ruhen! Macht einen Strich unter die Vergangenheit!

Weniger bekannt ist, wie Menschen in dieser Zeit, in der sich jeder, der anders zu denken wagte, großer Gefahr aussetzte, zu ihrer Überzeugung standen und dafür oft mit Unterdrückung, Haft, Konzentrationslager, ja sogar mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Einer jener Männer, die sich mit dem Nazi-Regime nicht abgefunden und sich zu Widerstandsgruppen zusammengeschlossen haben, war der Lehrer Hans Vogl.

Hans Vogl, geboren am 3. April 1895 in Eben am Achensee, war das älteste von 11 Kindern. Sein Vater war ebenfalls Lehrer, seine Mutter starb beim letzten Kind.

Hans Vogl studierte in Innsbruck, trat seine erste Lehrerstelle in Oberlangkampfen an und kam 1919 in das Passionsspieldorf Erl. 1921 heiratete er seine Frau Hilde, die ihm vier Kinder schenkte.

Anlässlich einer Maifeier der Sozialisten in Kufstein nahm er Verbindung mit einigen jungen Leuten auf und trat der Sozialdemokratischen Partei bei.

Als dann in Erl bei einer Wahl erstmals ein "Sozi" seine Stimme abgab, war das Entsetzen im Dorf groß und der "Lehrer Vogl" sank in der Achtung derer, die das Sagen in Erl hatten.

Daß er ein ausgezeichneter Lehrer war, darüber hinaus Kurse in Kurzschrift und Buchhaltung abhielt, eine Art Schisport ins Leben rief, mit jungen Erlern gute Theaterstücke und Singspiele aufführte und bei den Passionsspielen 1922 musikalischer Leiter war, zählte plötzlich nicht mehr allzuviel.

Als dann noch der alte Pfarrer Hartmann starb und ein neuer, nämlich Sebastian Haselsberger kam, der sich mit dem "Lehrer Vogl" nicht verstand, wurden die Schwierigkeiten für Hans Vogl immer größer.

Er wollte von Erl weg, machte die Hauptschulprüfung und suchte eine neue Stelle. Doch das war nicht leicht für einen Sozialisten. 1936 konnte Vogl dann doch an die Hauptschule Jenbach als Fachlehrer für Mathematik und Physik übersiedeln. Nach einem Jahr wurde er an die Hauptschule Zell am Ziller im Zillertal versetzt. Dort wurde er Hauptschuldirektor.

Er meldete sich 1938 als Anwärter für die NSDAP-Mitgliedschaft und war Mitglied bei mehreren NS-Organisationen. Ob er sich am Anfang der Hitlerzeit aus Überzeugung engagierte, bleibt fraglich. Später behielt er seine Mitgliedschaften sicher nur als Tarnung bei.

Hans Vogl fuhr in dieser Zeit immer wieder nach Kufstein, um an Treffen einer Widerstandsbewegung, der mehrere Kufsteiner und auch Münchner, u.a. Waldemar von Knoeringen, angehörten, teilzunehmen.

Am 10. April 1942 wurde Hans Vogl verhaftet. Seine Frau Hilde schreibt dazu:

Am 10. April 1942 - dieses Datum vergesse ich nie, solange ich lebe! - war ich zur Näherin gegangen, um mir ein Sommerkleid machen zu lassen. Ein wunderschöner Frühlingstag war's, als ich über die Zillerbrücke nach Zellbergebin ging. Als ich gegen vier Uhr heimkam, war buchstäblich "der Teufel los"! Zwei Leute von der Gestapo und ein Gendarm waren in unserer Wohnung und wühlten und beschlagnahmten! Die zwei Männer hatten den Schreibtisch und den Bücherschrank ausgeräumt, nahmen "gefährliche" Bücher, Briefe und Zeitschriften in Besitz und fragten ohne Unterlaß meinen Mann aus. Unser Jüngster, 2 1/4 Jahre alt, brachte, da die Herrn offenbar Bücher gernhatten, seine Bilderbücher und legte sie ihnen hin zu den anderen. "Wir müssen ihren Mann mitnehmen, Frau Vogl", sagten die beiden, "Sie hören dann schon, wohin er gebracht wird, zuerst einmal nach Innsbruck."

Vom Innsbrucker Polizeigefängnis kam Hans Vogl dann ins KZ Dachau. Bei der Verhandlung am 13. und 14. April 1944 wurde er mit sechs anderen Angeklagten der Unterländer Widerstandsgruppe wegen Hochverrats und Feindbegünstigung zum Tod verurteilt und am 30.



Hauptschul-Direktor Hans Vogl

geboren am 3. April 1895

Er gab sein Leben im Kampf für die Befreiung von Volk und Vaterland! Am 10. April 1942 von der Gestapo den Seinen entrissen, mußte er durch die Kerker und Konzentrationslager des III. Reiches und endete sein Golgatha am 30. Juni 1944 in Stadelheim.

Sein Kampf und Opfer machen ihn für uns unsterblich!

Juni 1944 in München - Stadelheim hingerichtet. Wenige Stunden vor seiner Hinrichtung schrieb er in sein geheime Tagebuch: "... ich starb nicht, weil ich jemandem Böses getan habe, sondern weil ich immer auf seiten der Armen und Verfolgten stand, also wegen meiner Weltanschauung ..."

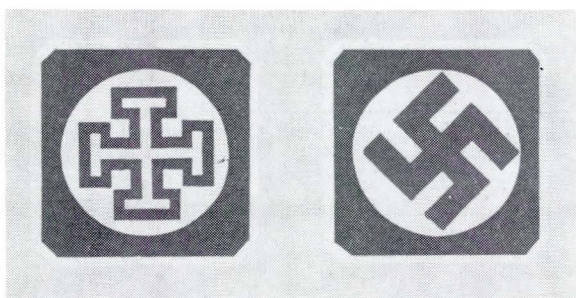
Am 20. März 1988 wird in der Volksschule Erl zum Gedenken an den "Lehrer Vogl" eine Gedenktafel angebracht. In erster Linie, um seine Verdienste als ausgezeichneter Lehrer, als außerschulischer Jugenderzieher und musikalischer Leiter der Passionsspiele in Erl zu würdigen, aber auch um darauf hinzuweisen, daß es in einer Zeit des staatlichen Terrors und der organisierten Denunziation auch Menschen gab, die versucht haben, ihrem Gewissen und ihrer Überzeugung zu folgen.

Kartitsch, obwohl unmittelbar Frontgemeinde, erlebte im Ersten Weltkrieg keine größeren Zerstörungen, wohl aber einen deutlichen Einbruch in der Bevölkerungsentwicklung durch zahlreiche Gefallene und durch Opfer der Spanischen Grippe. Die fast ausschließlich bergbäuerliche Struktur des Dorfes ermöglichte Selbstversorgung während der Kriegsjahre und auch nachher während der großen Inflation in den frühen zwanziger Jahren. Die Währungsreform des Jahres 1924 bescherte den Bauern keine großen materiellen Verluste. Es trat bald eine Stabilisierung der Wirtschaftslage ein, die sich in zufriedenstellenden Preisen für Vieh und Holz, den beiden Haupterwerbsquellen, äußerte. Größere

Bauernhöfe und solche in Gunstlagen brachten es zu bescheidenem Wohlstand. 1927/28 erhielt man 40 Schilling für den Kubikmeter Holz. 1 kg Zucker kostete 1 S, 1 kg Maismehl 30 Groschen. Zum Essen gab es durchwegs nur Bauernkost; in der Früh: Brennsuppe und Mus; mittags: Gerstensuppe, Gerstenknödel, selbstgemachte Nudeln, Speckknödel, Polenta usw.; abends: Brennsuppe, entrahmte, bläuliche Milch, hartes Brot.

Die Handwerker, wie Tischler, Schmied, Schuster, Schneider, Weber, Rader und Binder hatten eine kleine Landwirtschaft inne (1 Kuh, 2 bis 3 Ziegen, 1 Schwein). Sie hatten in den zwanziger Jahren zwar nicht allzuviel, aber doch ausreichend Arbeit. Die meisten gingen auf die Stör zu Bauernhöfen im Dorf oder in der Fremde.

Die einschneidende Wende brachte die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und die 1000 Mark-Sperre Hitlers. Die bittere Not der hunderttausenden Arbeitslosen in Stadt und Land bekam auch unser Dorf deutlich zu spüren. Nach Aussagen älterer Kartitscher verging damals kein Tag, an dem nicht in jedem Haus Bettler und Handwerker aus den Städten um Arbeit, ein Stück Brot und um eine Übernachtungsmöglichkeit ersuchten. "Auf die Walz gehen" nannte man diesen Überlebenskampf im Dorfmund. Es gab ohnehin schon für die Einheimischen kaum Arbeit, höchstens beim Wegbau (Straße nach Obertilliach) oder beim Holzhacken. 7 bis 10 Schilling erhielt man pro Tag. Artikel des täglichen Bedarfs waren teuer: Ein Hemd kostete beispielsweise 7 Schilling, ein Paar Schuhe 40 Schilling. Neue Wohnhäuser wurden überhaupt nicht gebaut, lediglich 3 bis 4 neue Wirtschaftsgebäude. Die Bauern erhielten kein Geld für Vieh und Holz, die Handwerker kein Geld von den Bauern. Hagel und Trockenheit verschuldeten Notjahre für alle. So nimmt es nicht Wunder, daß viele Bauern und Handwerker große Schulden anhäuferten und kurz vor dem Verkauf standen. Arg verschuldete Familienväter mit vielen Kindern und arbeitslose Bauernsöhne gingen aus Not zur SA. Viele ältere Kartitscher finden dafür durchaus auch heute noch Verständnis für die Sympathisanten, denen die Umschuldungsaktion Hitlers unmittelbar nach dem Anschluß den bitteren letzten Schritt, die Versteigerung von Hab und Gut, ersparte.



***Nazis schlugen
Kapital aus der
Massenarmut***

***Elend und Hunger:
Menschen hofften
auf Adolf Hitler***

DIE WELT DER ANNE FRANK

Hrsg. Anne Frank Stiftung, Amsterdam, 1985

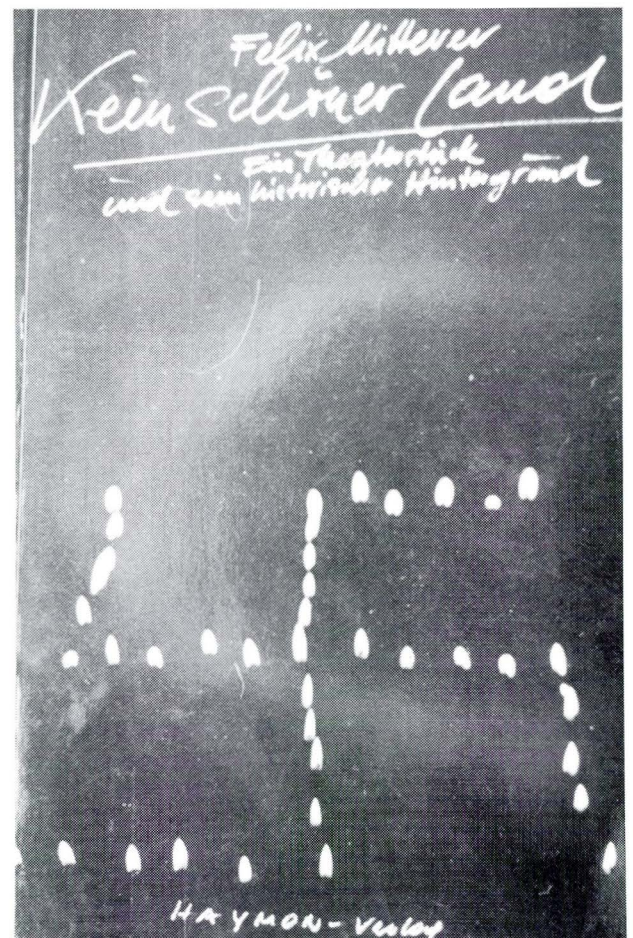
Anne Frank starb 1945 fünfzehnjährig im Konzentrationslager Bergen-Belsen, das Leben ihrer jüdischen Familie in der nationalsozialistischen Zeit kennen Millionen Leser aus dem "Tagebuch der Anne Frank". 1942 tauchte die Familie Frank mit Freunden unter, antijüdische Terroraktionen bewegten sie zu diesem Schritt. Nach zwei Jahren entdeckte die "Grüne Polizei" die Familie, arrestierte sie und brachte sie in ein deutsches Konzentrationslager. Als einziger Überlebender der Franks kehrt Annes Vater nach Amsterdam zurück und veröffentlicht ihr Tagebuch. Die 1957 gegründete Anne Frank Stiftung gab 1985 dieses Buch heraus, das bisher unbekanntes Fotomaterial enthält. Diese zweisprachige Publikation beschreibt das Leben der Anne Frank, die Veränderungen in Deutschland nach Hitlers Macht ergreifung 1933 und das Leben in den Niederlanden während der deutschen Besetzung. Die Ideen der Nazis sind nach 1945 noch nicht tot. Neben Neo-Nationalsozialismus, Antisemitismus und Antizionismus wachsen in der Gegenwart rassistische Gruppierungen, die unter dem Deckmantel einer "Neuen Krise" laufend Anhänger gewinnen. Die Autoren vergleichen nationalsozialistisches Gedankengut mit gegenwärtigen rassistischen Kampagnen und warnen vor einem neuerlichen Holocaust.



KEIN SCHÖNER LAND

von Felix Mitterer, Innsbruck, 1987, Haymon-Verlag

Das Theaterstück "Kein schöner Land" basiert auf der Geschichte des Rudolf Gomperz aus St. Anton, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft Opfer des nationalsozialistischen Regimes wurde. Die literarische Aufarbeitung dieses Schicksals erhält in dieser Publikation überaus wichtige Ergänzung in Form von Dokumenten und Beschreibungen des historischen Hintergrundes. Hans Thöni erforschte präzise das Leben dieses Mannes, der als Wegbereiter des Fremdenverkehrs in St. Anton großes Ansehen genossen hatte, bis zu seinem Abtransport in das Konzentrationslager Minsk in Rußland 1942. Gretl Köfler erörtert die geschichtlichen Hintergründe des "Antisemitismus ohne Juden" in Tirol. Einige Dokumente aus den zwei Bänden von "Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934-1945" weisen u.a. auf Zwangssterilisierungen und Euthanasiedurchführungen bei Behinderten hin, die zum Teil auch Felix Mitterer in seinem Theaterstück behandelt hat.



TIROL 1938 VORAUSSETZUNGEN UND FOLGEN



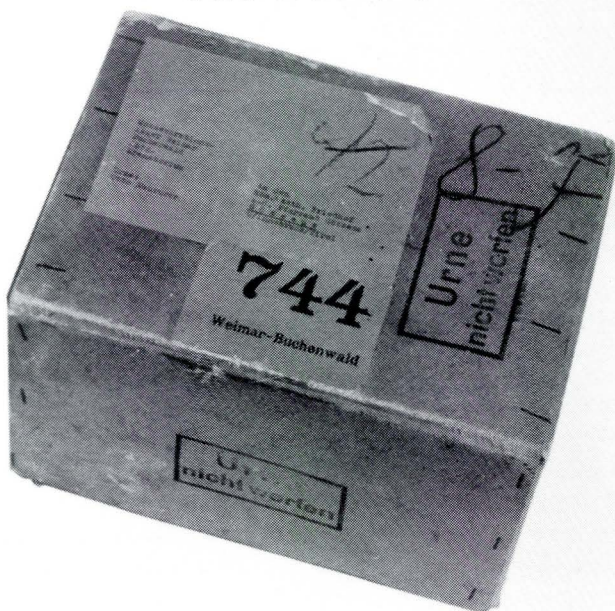
TIROL 1938 - VORAUSSETZUNGEN UND FOLGEN

Hrsg. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, 1988

Die Tiroler Landesregierung gedachte dem Jahr 1938 mit einer Sonderausstellung und diesem Katalog, der in zahlreichen Beiträgen historische, wirtschaftliche, soziale und künstlerische Aspekte der nationalsozialistischen Zeit dokumentiert. Die Geschichte Tirols 1918-1945 erörtert J. Riedmann beginnend mit den ersten Anzeichen für den inneren und äußeren Zusammenbruch der österreichischen Monarchie bis hin zur wirtschaftlichen und sozialen Situation im Zweiten Weltkrieg. Der Nationalsozialismus als Herrschaft der Apparate, die Verflechtung von Staat und Partei, hebt W. Beimrohr in seinen Ausführungen über die Organisationsformen hervor. Mit den politischen Auswirkungen auf die "Gauhauptstadt" Innsbruck befaßt sich F.H. Hye - so kam es u.a. zur Aufhebung von fast allen Klöstern. Die Entnationalisierungsmaschinerie des Faschismus in Südtirol, die Option und die "Operationszone Alpenvorland" untersuchen O. Parteli und P. Rainer. Verfolgung der Juden neben anderen "nicht arischen" Volksgruppen, das Bestreben "lebensunwertes Leben" zu vernichten, der Widerstand einiger (!) Tiroler sind Themenbeispiele des Beitrags von G. Köfler. Einblicke in die thematische und künstlerisch-formale Motivgestaltung in den Gauausstellungen gibt G. Ammann, der die Kunst in dieser Zeit als Illustration des politischen Bildes sieht.

WOLFGANG PFAUNDLER

Zeugenaussagen über Leben und Tod des Tirolers Otto Neururer



HAYMON-VERLAG INNSBRUCK

ZEUGENAUSSAGEN ÜBER LEBEN UND TOD DES TIROLERS OTTO NEURURER

von Wolfgang Pfaundler, Innsbruck, 1987, Haymon-Verlag

Die Interviews in diesem Buch sind dem gleichnamigen Fernsehfilm des Österreichischen Rundfunks entnommen, worin Wolfgang Pfaundler die Persönlichkeit und den Werdegang des Pfarrers Otto Neururer dokumentiert. Zeitzeugen berichten u.a. von der spontanen Hilfsbereitschaft des konservativen Priesters und seinen Vorhersagen über die "schlechten" Auswirkungen des Nationalsozialistischen Regimes. So vereitelte der Priester die Heiratsabsicht eines illegalen Nationalsozialisten, der nach dem Anschluß nach Götzens kam, um dort ein Mädchen aus einer streng katholischen Familie zu heiraten, obwohl er geschieden war. Die erhoffte Rückendeckung durch den Hirtenbrief der Österreichischen Bischöfe schützte Otto Neururer aber nicht vor der Verhaftung durch die Gestapo 1938. Zeugen belegen seine Bemühungen um die Seelsorge im Konzentrationslager Buchenwald, wo er voll Hoffnung seiner Berufung weiterhin nachging, doch 1940 ermordet wurde. Weitere Interviews informieren über den genauen Ablauf seiner Seligsprechung, die katholische Kirche sieht in Otto Neururer einen Repräsentanten des Widerstandes im christlichen Glauben zur Zeit des brutalen nationalsozialistischen Terrors.

TIROL UND DER ANSCHLUSS

Hrsg. Albrich, Eisterer, Steininger, Innsbruck, 1988,
Haymon-Verlag

Der dritte Band der Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte enthält die zum Teil überarbeitete Fassung der Vorträge, die im Wintersemester 1987/88 an der Universität Innsbruck stattfanden und die regional- bzw. lokalgeschichtliche Problemfelder des Themas "Anschluß" behandelt haben. Die Autoren dokumentieren die Phasen auf dem Weg zum März 1938; aus den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Zuständen in der Zwischenkriegszeit kristallisierte sich ein wachsendes Interesse am Großdeutschen Reich. Dank einer gut durchdachten nationalsozialistischen Propaganda nahm ein großer Teil der Tiroler Bevölkerung das Ideengut Hitlers positiv auf. Der Beitrag "Wir waren ja alle arbeitslos! - NS-Sympathisanten deuten ihre Motive" untersucht die Bereitschaft so mancher Tiroler (aus allen politischen Lagern), "Arrangements" in aktiver oder passiver Hinsicht mit dem nationalsozialistischen Regime einzugehen. Neben der Fiktion einer "großdeutschen Lösung für Südtirol" findet auch die Anschlußdebatte in Vorarlberg Eingang in diese Publikation, der Schwerpunkt der zum Teil kontroversen Standpunkte der Autoren bezieht sich jedoch auf das Gebiet des heutigen Bundeslandes Tirol.

Albrich · Eisterer · Steininger

TIROL UND DER ANSCHLUSS

Voraussetzungen
Entwicklungen
Rahmenbedingungen
1918-1938



9. März 1938 — 9. März 1988

Fritz Kirchmair

Dazwischen liegen 50 Jahre: Österreichs Leidensweg, das Inferno des Krieges, der zerbombten Heimatstädte, der Wiederaufbau in einem viergeteilten Österreich, hin bis zum 15. Mai 1955.

Am 9. März 1938 hielt Bundeskanzler Dr. Kurt v. Schuschnigg in seiner Tiroler Heimat in Innsbruck vor den Amtswaltern der Vaterländischen Front eine programmatische Rede. Er gibt die Abhaltung einer Volksbefragung über die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Österreichs für den 13. März 1938 bekannt: Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich. Mit dem Ruf "Mander, 's ischt Zeit!" entfacht er einen gewaltigen Begeisterungssturm, und die Gegendemonstrationen der Nationalsozialisten setzen ein.

Am 9. März 1988 eröffnete LH-Stellv. Prof. Dr. Fritz Prior im Landesmuseum Ferdinandeum eine zeitdokumentarische Ausstellung: Tirol vom November 1918 bis zum März 1938 und bis in die Mai-Tage 1945, und Univ. Doz. Dr. Pizzinini stellte nach einem Grundsatzreferat von Univ. Prof. Dr. J. Riedmann die Ausstellung vor. Viele wurden geladen und viele sind zur Eröffnung gekommen.

LH. Stellv. Prof. Dr. Prior und Dr. Pizzinini hoben in ihrem Gruß- und Dankeswort die aktive Teilnahme der Chronisten des Landes hervor, ihre Bereitschaft, zeitgenössische Dokumente der Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Wer immer als Chronist anwesend war, hat dies mit einer gewissen Genugtuung zur Kenntnis genommen. Mit ein Zeichen, daß man die Arbeit, das Sammeln und Bewahren vieler Chronisten sehr wohl zu schätzen weiß.

So mancher prominente Gast der Ausstellung mag gestaunt haben, wie viele wertvolle Zeitdokumente, trotz der Vernichtungswelle von 1938 und 1945, erhalten geblieben sind.

Wie man gehört hat, ist die Ausstellung außerordentlich gut besucht worden, vor allem auch von Schülern und Studenten. Es ist zu hoffen, daß die Zeitzeugen sich wiedererkannt und nicht weggeschaut haben und daß Dr. Pizzinini recht behielt, als er sagte, die Ausstellung wollte nicht eine Zeitepoche heroisieren, sie sollte mahnen und möglichst tief "unter die Haut gehen".



Die Ausstellung "Tirol 1938. Voraussetzungen und Folgen" (9. März - 10. April 1988) im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum wurde von weit mehr als 10.000 Personen besucht und hat überdies zahlreiche ausgezeichnete Beurteilungen erfahren. Es ist besonders erfreulich, daß viele Lehrpersonen die Gelegenheit nützten und die Jugend anhand eindrucksvoller Exponate über die Geschichte Österreichs und Tirols in jener Zeit informierten. Museen und Archive in Tirol sowie in Wien haben wertvolle Beiträge geleistet. Vor allem aber gebührt der Dank des Tiroler Landesmuseums den Tiroler Chronisten, die in uneigennütziger Weise und spontan äußerst instruktives Dokumentationsmaterial, vorwiegend historische Fotografien, zur Verfügung gestellt haben. Besonders hervorzuheben sind: Dr. Bruno Ebenbichler, Schwaz; Hans

Embacher, Kirchdorf in Tirol; Konrad Schiestl, Stadt Hall in Tirol, Bildchronik; Wolfgang Hubinka, Gemeindegemeinsekretär in Heiterwang; Günther Holzknicht, Bludenz-Ladis; Christian Hornbacher, Kirchberg in Tirol; Hans Jäger, Ötz; Rudolf Kathrein, Flirsch am Arlberg; OSR Prof. Fritz Kirchmair, Schwoich; Peter Linser, Vorderhornbach-Reutte; Peter Lobenwein, Oberlienz; OSR Johann Kurzthaler, Thurn; Peter Mader, Fügen; Gemeindegemeinsekretär Hans Steiner, Waidring; Amtsrat Hans Sternad, Schwaz; Ing. Sepp Wörgötter, St. Johann in Tirol. - Der Dank gilt auch jenen Chronisten, deren angebotenes Material auf Grund der vorhandenen Fülle nicht mehr untergebracht werden konnte. Das Engagement der Tiroler Chronisten bei dieser Ausstellung hat wieder einmal bewiesen, wie wichtig diese Institution für das ganze Land ist.

